

INFORMATIONSDIENST

Nr. 3 / 75

1975

Juli

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

- 2 Wichtige Mitteilungen
- 3 Bericht: Treffen ICAP - Freundschaftsgesellschaften
- 4 1. Parteitag der KP Kuba
- 6 Aus der Freundschaftsgesellschaft - Berichte und Mitteilungen
- 13 Playa Girón : Die Geburt des Sozialismus in Amerika
- 14 Literatur-Hinweise
- 15 Eine gescheiterte Invasion - Der Überfall auf Playa Girón
- 19 FR-Artikel zur Karibischen Flotte
- 20 Die Frau in Kuba
- 27 Hansa-Tourist-Reisen nach Kuba
- 28 Wohnungsbau in Kuba
- 31 UZ-Serie über: KUBA - Insel der Zukunft
- 35 Von Kuba nichts gesehen - Zu einem Kuba-Artikel im Spiegel
- 36 Die Augen aufgemacht - Zu einem Kuba-Artikel in Brigitte

Der "INFORMATIONSDIENST" erscheint alle zwei Monate und ist vorwiegend zur Information der Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft BRD - KUBA bestimmt.

Zuschriften sind zu richten an

Freundschaftsgesellschaft BRD - Kuba
c/o Horst-Eckart Gross
48 Bielefeld
Finkenstr. 44 b

WICHTIGE MITTEILUNGEN

- Die Freundschaftsgesellschaft prüft zur Zeit in Zusammenarbeit mit Hansa-Tourist die Möglichkeit einer kombinierten Besichtigungs- und Erholungsreise nach Kuba. Das Programm soll dem Erziehungswesen gewidmet werden. Zeitpunkt: Osterferien 1976. Der Preis für Flug, Unterkunft und Vollpension wird für zwei Wochen wahrscheinlich über DM 2.000,00 pro Person betragen. Interessenten wenden sich bitte schriftlich an die Freundschaftsgesellschaft, möglichst unter Angabe, wie wahrscheinlich ihre Teilnahme bei Durchführung der Reise wäre. Auch Nicht-Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft können teilnehmen.
- X - Es ist vorgesehen, die diesjährige Mitgliederversammlung für Ende Oktober im Raum Köln/Bonn einzuberufen. Sobald die Raum-Fragen geklärt sind, werden alle Mitglieder benachrichtigt.
- Wir haben nunmehr mit dem Einzug der Beiträge für das erste halbe Jahr 1975 begonnen. Die Abbuchungen sollen nur ein- oder zweimal im Jahr durchgeführt werden, um die Buchungskosten möglichst gering zu halten. In einigen Fällen haben wir bei Studenten den Einzug bis Jahresende vorgenommen. Einmal weil ein Betrag unter DM 10,00 nicht abgerufen werden kann und zum zweiten, um Bankgebühren zu sparen. Wir bitten um Verständnis bei den "Betroffenen".
- Wir bitten alle Mitglieder, die noch keine Vollmacht zum Einzug erteilt haben, dies nachzuholen bzw. die bereits fälligen Beiträge zu zahlen. Das Konto der Freundschaftsgesellschaft:
Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA
Bank für Gemeinwirtschaft Bielefeld
Konto-Nr. 1000457200
- Von den Mitgliedern wurden durchaus mehr Aktivitäten durchgeführt, als dies den Berichten zu entnehmen ist, die in dem "Informations-Dienst" erscheinen. So hat der Vorstand erfahren, daß eine beträchtliche Anzahl von Vorträgen gehalten wurden, und daß sogar Mitglieder eine 45-minütige Rundfunk-Sendung über Kuba gemacht haben. Evtl. wurden weitere Aktivitäten durchgeführt, ohne daß dies bekannt ist. Alle Mitglieder werden gebeten, über durchgeführte Aktivitäten kurz schriftlich zu berichten, notfalls auch telefonisch. Die Berichte werden durch den Info-Dienst allen Mitgliedern mitgeteilt, und stellen somit eine wichtige Anregung für weitere Aktivitäten dar. Deshalb die Bitte, die Berichte nicht als überflüssig oder bürokratisch anzusehen. Einem Teil der Auflage liegt ein Vordruck bei, mit dem Berichte über Vorträge schnell und einfach erstellt werden können.
- An alle Mitglieder, die Berichte, Notizen, Hinweise, Leserbriefe an den "Informations-Dienst" schicken: Bitte einzeilig und mit jeweils einem cm Rand schreiben, damit sich erneutes Tippen erübrigt.
- Nicht zuletzt wegen der relativ sehr geringen Beteiligung der Mitglieder an der Gestaltung dieses "Informations-Dienstes" ist es nicht möglich, wie geplant alle zwei Monate eine Ausgabe herauszugeben. Wir bitten um Verständnis, hauptsächlich aber um Mitarbeit.

HINWEIS ZUR MONCADA-AUSSTELLUNG

Um weiteren Mißverständnissen vorzubeugen, möchten wir darauf aufmerksam machen, daß die Moncada-Ausstellung von den jeweiligen Veranstaltern selbst in Bielefeld abgeholt und zurückgebracht werden muß. Dazu ist ein Auto in der Größe eines VW-Kombi notwendig. Außerdem sollte die Ausstellung wochentags, bis 14.00 Uhr, abgeholt werden, da außerhalb dieser Zeit der Aufbewahrungsraum geschlossen ist.

ERSTES TREFFEN ZWISCHEN DEM KUBANISCHEN INSTITUT FÜR
VÖLKERFREUNDSCHAFT (ICAP) UND DEN WESTEUROPÄISCHEN FREUND-
SCHAFTSGESELLSCHAFTEN

Delegierte aus fünfzehn westeuropäischen Freundschaftsgesellschaften trafen sich Mitte Mai mit der kubanischen Partnerorganisation ICAP zu einem Informations- und Erfahrungsaustausch. Vertreten waren die Freundschaftsgesellschaften (FG) aus Belgien, BRD, Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Holland, Island, Italien, Österreich, Norwegen, Portugal, Schweden, Schweiz und Westberlin. Für die Freundschaftsgesellschaft BRD - Kuba nahmen der stellvertretende Vorsitzende Gross und Vorstandsmitglied v. Koerber teil. Wichtiges Ziel des Treffens waren die Verbesserung und der Ausbau von Kontakten zwischen den Freundschaftsgesellschaften und den verschiedenen kubanischen Institutionen. In den Plenarsitzungen berichteten die einzelnen Gesellschaften über ihre Entstehung, Entwicklung und wichtigsten Aktivitäten. Hier zeigte sich eine erstaunlich breite Palette von Aktionsformen, von Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Massenmedien und Organisationen verschiedenster Art in den jeweiligen Ländern. Einige der Gesellschaften wurden bereits Anfang der sechziger Jahre gegründet und verfügten über eine Reihe von Erfahrungen, die auch für andere Gesellschaften von Nutzen sein können.

In Einzelgesprächen mit den Vertretern kubanischer Institutionen wie dem Bücherinstitut ICL, dem Kulturkomitee CNC, dem Schallplattenverlag EGREM, der Briefmarkenfirma ECOFIL wurden teilweise konkrete Vereinbarungen über die zukünftige Zusammenarbeit getroffen, so über Möglichkeiten zu einer Tournee kubanischer Künstler in der BRD, der Herausgabe von zwei Schallplatten mit kubanischer Musik in der BRD, Fragen der Übersetzungen kubanischer Literatur und andere, für die Verbreitung von Informationen über die kubanische Kultur in der BRD wichtige Fragen. Mit Vertreterinnen der kubanischen Frauenorganisation FMC wurden Möglichkeiten eines Informationsaustausches besprochen.

Besondere Bedeutung hatte das Gespräch mit dem Direktor des ICAP, Arturo Espinosa, in dem Perspektiven der weiteren Zusammenarbeit besprochen wurden. Wir erhielten die Zusage, daß im Jahre 1976 wieder eine Arbeitsbrigade nach Kuba eingeladen wird.

Von großem Interesse waren für uns die Vorträge von bedeutenden Vertretern des kubanischen Staates, die Vorträge über den Stand der aktuellen kubanischen Entwicklung hielten. So erfuhren wir von Blas Roca, Vorsitzender der Kommission zur Ausarbeitung der neuen kubanischen Verfassung, Einzelheiten über die Hintergründe ihrer Entstehung. Gegenwärtig wird der Entwurf der Verfassung in der gesamten Bevölkerung diskutiert. Die Massenorganisationen veranstalten hierzu öffentliche Diskussionsabende, deren Ankündigungen in allen Stadtvierteln sofort ins Auge springen. Dieser Entwurf sieht als wichtige Bereicherung der kubanischen Demokratie die Durchführung von Wahlen in ganz Kuba zu den "poderes populares" vor. Als Experiment wurden diese Wahlen bereits in der Provinz Matanzas durchgeführt und die dort gemachten Erfahrungen in dem Verfassungsentwurf verarbeitet. Wir hatten Gelegenheit, in Matanzas mit Vertretern der dort gewählten Abgeordneten zu sprechen, die uns ein lebendiges Bild von Aufgaben und Problemen dieser zunächst regionalen und provinziellen Volksvertretung gaben. Nach Beendigung der Diskussion des Verfassungsentwurfes werden die Änderungsvorschläge verarbeitet und die entgeltliche Fassung dem kubanischen Volk zur Verabschiedung in einem Referendum vorgelegt.

Der kubanische Erziehungsminister José R. Fernandez informierte uns über den jetzigen Stand des Erziehungswesens. Im Vordergrund steht hier die Versorgung der ländlichen Bevölkerung mit Sekundarschulen, die Ausbildung von qualifizierten Technikern und die zunehmende Einbeziehung der erwachsenen Bevölkerung in die Bildungsmaßnahmen.

Ein gutes Anschauungsmaterial boten uns Besuche von Schulen, so einer Sekundarschule auf dem Lande in der östlichen Provinz Kubas, Oriente, in der insbesondere die Kinder von Bergbewohnern Unterricht erhalten, die vor der Revolution niemals die Möglichkeit dazu gehabt hätten.

Sehr informativ waren auch die Vorträge von R.V. Vivó, Mitglied des Zentralkomitees der Kubanischen Kommunistischen Partei (PCC) über aktuelle Fragen der kubanischen Außenpolitik und von J. Valdés*) über die Vorbereitungen zum 1. Parteitag der PCC.

Den Stand der Planungen zu den Weltjugendfestspielen, die im Jahre 1978 in Kuba stattfinden, erläuterte O. Guiteras von der Kommunistischen Jugend UJC. Er ging dabei auf die große Bedeutung ein, die dieses Festival für die kubanische Jugend hat.

In seiner abschließenden Ansprache an die Delegierten betonte der Direktor des ICAP die große Bedeutung dieses Treffens zwischen dem ICAP und den Freundschaftsgesellschaften Westeuropas für die Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern. Dabei hob er die Bedeutung der internationalen Solidarität mit Kuba für die Entwicklung der Revolution hervor. Er erwähnte auch die praktische Tätigkeit der Internationalen Arbeitsbrigaden, die Anteil genommen haben am Aufbau der kubanischen Revolution.

In dem Abschlußkommunique der Vertreter der Freundschaftsgesellschaften wurde die internationale Bedeutung Kubas gewürdigt sowie der Erfolg, den dieses Treffen für die Arbeit der Freundschaftsgesellschaften darstellt.

*) Ebenfalls Mitglied des ZK der PCC.

Castro: Eine neue Etappe In unserer Revolution

Havanna. UZ — Als neue Etappe der kubanischen Revolution hat Fidel Castro den 1. Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas bezeichnet, der 1975 stattfinden wird.

Der Erste Sekretär des ZK der KP und Ministerpräsident Kubas erklärte gegenüber „Iswestija“-Korrespondenten in Havanna: „Wir werden eine Konzeption für die künftige innen- und außenpolitische Tätigkeit ausarbeiten, ein Parteistatut verabschieden, den Entwurf der sozialistischen Verfassung erörtern und Richtlinien für die Arbeit der Organe der Volksmacht festlegen. Der Parteitag wird einen

Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft Kubas behandeln.“

Kuba werde auch weiterhin große Erfolge auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet erringen, selbst wenn die USA ihre Blockade weiterführen sollten, erklärte Castro. „Die Vereinigten Staaten haben längst erkannt, daß die Blockade die Revolution nicht aufhalten konnte und daß sie dies auch in Zukunft nicht können wird.“ Den Hauptanteil daran, daß Kuba nicht nur der Blockade widersteht, sondern auch bedeutende Fortschritte auf allen Gebieten errichtet, habe die Hilfe der Sowjetunion.



Kranz-Niederlegung der westeuropäischen Freundschaftsgesellschaften zu Ehren des Todestages von José Martí



Plenar-Sitzung des Treffens zwischen ICAP und den Delegationen der westeuropäischen Freundschaftsgesellschaften, hier während eines Vortrages von Vertreterinnen des kubanischen Frauenverbandes FMC

AKTIVITÄTEN DER FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT

KUBA-WOCHE IN GÖTTINGEN (9. bis 13. Juni 1975)

Motiviert durch das Ziel in Göttingen das Interesse für Kuba zu wecken und zu fördern, und mit vielen Anregungen aus den Berichten über Kuba-Veranstaltungen in dem Informationsdienst 1-2 führten wir - fünf göttinger Mitglieder - im Namen der Freundschaftsgesellschaft eine Kuba-Woche durch.

Während der ganzen Woche war im Foyer des zentralen Hörsaalgebäudes, dem wohl meistfrequentierten Raum der Universität, eine Kuba-Ausstellung aufgestellt. Diese bestand aus der "Moncada-Ausstellung", einer Plakatsammlung mit über 120 Plakaten und einem Informationstisch - alles mit musikalischem Hintergrund. Schätzungsweise 1.000 Personen haben die Ausstellung besucht, einige mehr an den politischen Informationen, andere mehr an den Plakaten interessiert. Die Nachfrage nach kubanischen Plakaten war sehr groß. Leider konnten wir nur drei Kunstplakate versteigern, die wir im kubanischen Kulturzentrum in Prag erworben hatten, und ein Plakat zum Verkauf anbieten, welches wir in einer Auflage von 400 Stück drucken ließen. Davon haben wir 40 verkauft. Außerdem ließen wir noch 100 Plakate drucken, die sich von den 400 unterscheiden indem sie im unteren Drittel unbedruckt waren. Diese Plakate benutzten wir zum Ankündigen der Veranstaltungen. Auch von der Möglichkeit die auf dem Informationstisch ausgelegten Bücher anzusehen und Broschüren zu kaufen wurde reger Gebrauch gemacht. Außerdem haben wir in Zusammenarbeit mit einem Buchladen für etwa DM 250,00 Bücher verkauft. Besonders viel Resonanz fanden die auf einer Stellwand aufgeklebten Fotos aus den **ersten** Tagen der Revolution.

Am 12. Juni zeigten wir den bei einem lokalen Filmverleih besorgten kubanischen Spielfilm "Lucía" von Humberto Solás im gleichen Gebäude. Er fand mehr Anklang als wir gedacht hatten: mehr als 120 Zuschauer füllten den Hörsaal. Die künstlerische Leistung des kubanischen Filmschaffens fand allgemeine Anerkennung.

Am nächsten Tag veranstalteten wir einen Informationsabend, an dem sich mehr als 70 Personen beteiligten. Nach der Vorführung des Films "No somos turistas" über die Brigade "XX. Aniversário" und einem 15minütigen Diavortrag über das Erziehungswesen, berichtete Karl-Heinz Vach an Hand von Lichtbildern über seinen Aufenthalt in Kuba im Rahmen der Brigade "José Martí". In der anschließenden Diskussion wurden noch weitere interessierende Themenkreise angeschnitten, und wegen der beschränkten Zeit entstand im Publikum der Wunsch nach ähnlichen Informationsveranstaltungen.

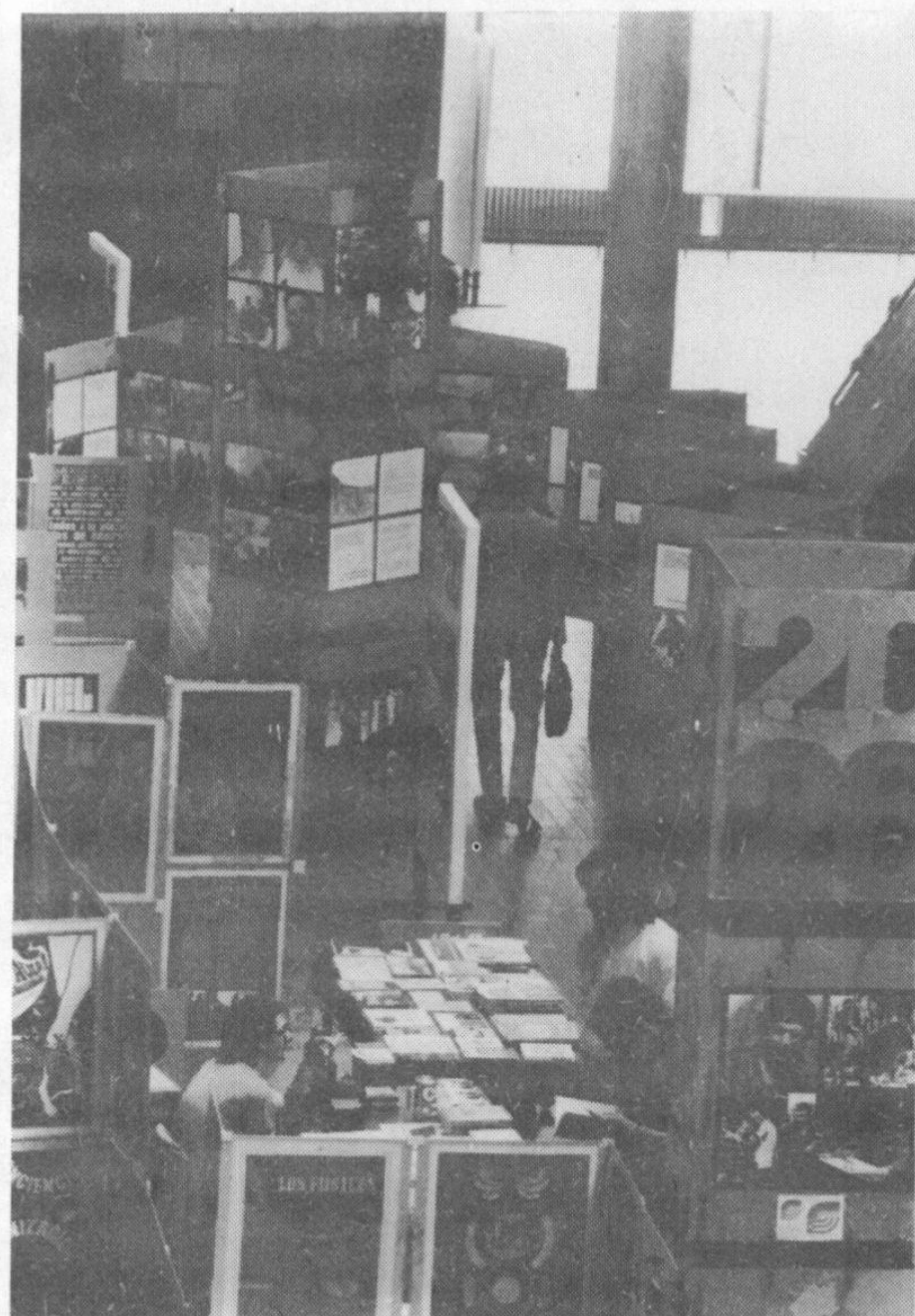
Durch Verteilung von ca. 1.500 Flugblättern vor den Mensen, durch die Plakate und durch Artikel in der Göttinger Tageszeitung wurden die Veranstaltungen angekündigt.

Viele Hilfe erhielten wir vom AStA insbesondere auch bei unseren Auseinandersetzungen mit dem Kurator über die Miete der Räumlichkeiten.

Einschätzung der Kuba-Woche:

Insgesamt kann man die Woche als erfolgreich für die Ziele der Freundschaftsgesellschaft ansehen. Bei der Vorbereitung hatten wir hinsichtlich der finanziellen Belastungen große Bedenken. Es kam alles besser als wir erwartet hatten; allerdings können wir darüber erst ein abschließendes Urteil abgeben, wenn die Mietfragen mit dem Kurator geklärt sind. Da sich in Göttingen so viele Interessenten für Kuba gefunden haben, wollen wir versuchen unsere Gruppe mittels Listen, die wir während der Ausstellung gemacht haben, zu vergrößern und die mit der Kuba-Woche begonnene Arbeit durch weitere Veranstaltungen fortzusetzen. Hinweis: Die Moncada-Ausstellung sollte durch Tafeln ergänzt werden, welche die geschichtliche Entwicklung in Kuba darstellen.

KUBA - Woche in Göttingen : Die Moncada-Ausstellung im zentralen Hörsaal-Gebäude der Universität



Programm der „Cuba-Woche“

Göttingen (oh). Die Freundschaftsgesellschaft BRD—Cuba veranstaltet vom 9. bis 13. Juni eine Cuba-Woche, in der im Zentral-Hörsaal-Gebäude der Universität eine Mocado-Ausstellung gezeigt wird. Auf rund 120 Quadratmetern werden die agrare und industrielle Lage der Insel dargestellt und ebenso wird die Entwicklung im Erziehungs- und Gesundheitswesen und im Sport gezeigt. Im gleichen Gebäude wird am Donnerstag, 12. Juni, der kubanische Spielfilm „Lucia“ von Umberto Solas gezeigt. Ein Lichtbildervortrag mit Dokumentarfilm folgt am Freitag, 13. Juni.

Plakate aus Cuba

Göttingen (ters). Einen farbenprächtigen Blickfang hat zur Zeit das Foyer des Zentralen Hörsaalgebäudes der Universität: im Zusammenhang mit einer politischen Fotoausstellung über Cuba kam überraschend auch eine Sammlung von über 120 Postern aus Cuba nach Göttingen. Die südamerikanischen Plakate, über die Hälfte Filmplakate — unter anderem auch für einen deutschen Karl-May-Film — zeichnen sich durchweg durch kräftige Form- und Farbgebung aus. Die leuchtenden Farben verraten ebenso wie die verwendeten Muster den Einfluß südamerikanischer Folklore, den auch die politischen Plakate nicht verleugnen können.

— Göttinger Tageblatt —

War diese Miete notwendig?

Göttingen (oh). Der Allgemeine Studentenausschuß der Universität hat eine Ausstellung über Cuba im Foyer des Zentralen Hörsaalgebäude zum Anlaß eines Briefes an den Kurator genommen. Die Ausstellung, von einem Freundeskreis der Studenten veranstaltet und vom AStA unterstützt, dauert fünf Tage. Dafür sollen 240 Mark Miete gezahlt werden. Der AStA ist der Ansicht, daß ein solcher Beitrag von diesen Gruppen finanziell kaum zu tragen ist. Es sei keine kommerzielle Ausstellung, und es sei bisher die Praxis gewesen, dem AStA und studentischen Gruppen Räumlichkeiten kostenlos und unzensuriert zu überlassen. Das sei auch bei der Ausstellung der VVN vor einiger Zeit der Fall gewesen. Aber auch bei einer Berechnung der Selbstkosten für eine Reinigung der Fläche von 120 Quadratmetern müßten 240 Mark doch zu hoch angesetzt sein.

VERANSTALTUNGSKALENDER

GÖTTINGEN

Freundschaftsgesellschaft BRD-Cuba: Donnerstag, 12. 6., von 8 bis 22 Uhr wird im ZHG der Uni Göttingen eine Cuba-Ausstellung veranstaltet. Um 20 Uhr wird im Raum 007 im ZHG der kubanische Spielfilm „Lucia“ von Humberto Solás gezeigt

Freundschaftsgesellschaft BRD - Cuba: Freitag, 13. Juni, 8 bis 22 Uhr Cuba-Ausstellung im ZHG, 20 Uhr Diavortrag über Cuba im Raum 007

Deutsche Volkszeitung

Nr. 23 / 5. Juni 1975

Versammlungen
Kundgebungen
Veranstaltungen

Göttingen

Vom 9. bis 13. 6. veranstaltet die Freundschaftsgesellschaft BRD — Kuba eine Kuba-Woche:

Vom 9. bis 13. 6. Mocado-Ausstellung im ZHG der Uni. Sie dokumentiert die Entwicklung Kubas.

Donnerstag, 12. 6., wird der Spielfilm „Lucia“ im ZHG der Uni gezeigt.

Freitag, 13. 6., Lichtbildervortrag und Dokumentarfilm über Kuba im ZHG der Uni.

OBERHAUSEN

Anfang Mai fand in Oberhausen in den Räumen des Vereins für politische Bildung, Fabrik K 14, eine Kubawoche statt.

Am Eröffnungssonntag waren etwa 120 Teilnehmer erschienen. Unser 1. Vorsitzender, Dr. W. Breuer, sprach über die Entwicklung in Kuba und erläuterte die Absichten und Aufgaben der Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA.

Im Rahmen der Eröffnung spielte eine Band lateinamerikanische Musik und es gab kubanische Nationalgetränke. In der Halle hingen etwa 50 ausgewählte kubanische Plakate zur Besichtigung. Im Verlauf der Kubawoche wurde der Film "Die Schlacht der 10 Millionen" vorgeführt, der auch reges Interesse fand.

Gesamtbesucherzahl während der Woche ca. 380 - 400.

Vorträge von Harld Brust, Hamburg

- 17.3.1975 Dia-Vortrag über die Brigade "José Martí" mit Schwerpunkten Erziehungs- und Gesundheitswesen, veranstaltet vom Bund Demokratischer Jugend /R.B.J., Gruppe Eppendorf, in Hamburg-Eppendorf. Anwesend 25 junge Leute unter 20 Jahren. Rege Diskussion, vor allem über das kubanische Erziehungssystem.
- 4.5.1975 Dia-Vortrag über die Brigade "José Martí" mit Schwerpunkt CDR in Wertheim, Baden-Württemberg im Jugendzentrum Wertheim. Anwesend rund 25 Jugendliche.
- 5.5.1975 Dia-Vortrag über die Brigade "José Martí", Schwerpunkt Erziehungswesen in Buchen, Baden-Württemberg im Jugendzentrum Buchen, Veranstalter: Jugendgruppe Buchen, anwesend 20 Personen.
- 6.5.1975 Beginn einer Veranstaltungsreihe, organisiert von den Jungdemokraten des Rems-Murr-Kreises und dem Regionalverband Stuttgart. Bis einschließlich 10.5.1975 fand jeden Abend eine Veranstaltung statt, am 6.5. in Leonberg im Jugendzentrum: Dia-Vortrag über die Brigade "José Martí", mit Betonung des Erziehungswesens. Im Anschluß Vorführung des Brigade-Films "No somos turistas", der trotz spanischen Originaltons sehr gut aufgenommen wurde (mit wenigen Erläuterungen konnte der Film gut verständlich gemacht werden). Anwesend 30 Personen, zum Teil sehr stark interessierte junge Leute. Nach Schluß der offiziellen Veranstaltung bildete sich noch ein kleinerer Kreis von Interessierten, denen ich noch beim Bier bis spät in die Nacht über Kuba und die Brigade erzählen mußte.
- 7.5.1975 Veranstaltung wie oben in Plüderhausen, Gaststätte. Veranstalter: Jungdemokraten. Mit 10 Personen relativ schlecht besucht, jedoch sehr rege Diskussion.
- 8.5.1975 Veranstaltung wie oben in Schorndorf, Jugendzentrum "Hammer-schlag". Ca. 20 Besucher.
- 9.5.1975 Backnang, Jugendzentrum. Mit 50 Personen die am besten besuchte Veranstaltung. Einsatz von Dias und Film. Auch hier, wie in Leonberg, noch rege Diskussion selbst nach offiziellem

Schluß der Veranstaltung.

- 10.5.1975 Waiblingen, Jugendzentrum "Villa Roller", anwesend ca. 10 Personen, Einsatz von Dias und Film.
- 14.5.1975 Veranstaltung der Jungdemokraten-Altona im Info-Center des Gymnasium Blankenese. Vortrag mit Dias über die Brigade mit Schwerpunkt Erziehungswesen. Ca. 15 Teilnehmer.

KARSLRUHE

Nach der Veröffentlichung einer Artikel-Serie über Kuba (vollständig abgedruckt im "Informationsdienst" 1-2, S.54-58) mit dem Titel "Kuba - Modell für Lateinamerika?" in der "Badische Neue Nachrichten" verfaßten die Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft einen Leserbrief. Dieser wurde jedoch nicht abgedruckt. Besonders gravierend ist diese Weigerung deshalb, weil die BNN ein Zeitungsmonopol im badischen Raum hat.

Auf die Artikelserie haben die Karlsruher Mitglieder mit einer Veranstaltung bei der Gewerkschaftsjugend der IG Metall geantwortet, in der auch besonders auf die Berichterstattung und üble Argumentation der BNN eingegangen wurde. Anwesend waren rund 30 Jugendliche.

Ausgehend von der Erfahrung in früheren Veranstaltungen wurde bei dieser ein größerer Wert auf die Kontrastierung der vor- und nachrevolutionären Zeit gelegt, was auch sehr gut aufgenommen wurde. Allerdings fehlten Informationen über Aufgaben und Aufbau der Gewerkschaften, sowie über Lehrlingsausbildung in Kuba.

Leserbrief an die BNN :

Wenn einer eine Reise tut, kann weiß er was zu erzählen. So lautet eine alte Spruchweisheit. Manche wissen allerdings auch schon was sie zu erzählen haben, wenn sie eine Reise machen und sie wissen auch wie sie es zu erzählen haben. Jedenfalls, so scheint es, weiß es das Redaktionsmitglied Gernot Romann von der BNN. Dieses, sein Wissen, war uns, das sind vier Karlsruher, die die Gelegenheit hatten, Kuba zu besuchen, dort zu arbeiten und das Land zu besichtigen, Anlaß, kritisch zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen. Gleich durch die Überschrift der dreiteiligen Serie wird man in die "richtige Stimmung" versetzt. Da ist von Traurigkeit, von unerfüllten Fleischtopfträumen und von bitterem Zucker die Rede. In den Artikeln selbst werden Aussagen aneinandergereiht, die einer genaueren Überprüfung nicht standhalten. So z.B.:

Kuba findet sich damit ab, daß es eine Abhängigkeit gegen die andere ausgetauscht hat, die Partei macht Reklame, sie hat es bitter nötig; der große Sprung vorwärts aus der Unterentwicklung ist mißlungen; usw. usf.

Diese Behauptungen zu wüerlegen, wie viele andere übrigen auch, erübrigt sich zum Teil insofern, als daß der Verfasser in gelegentlichen "Anfällen" von Objektivität Daten und Zahlen anführt, mit denen er seinen sonstigen Verleumdungen selbst den Boden entzieht. Das geht z. B. so, daß er im ersten Teil der Artikelserie sagt: Der Lebensstandard hat sich seit 1959 kaum erhöht. Im zweiten Teil dagegen kann man lesen, und da geht der Verfasser sogar ins Detail: In ehemals eleganten Stadtvierteln von Havanna leben heute 50 000 Studenten (die wiederum im ersten Teil alle auf den Zuckerrohrfeldern arbeiteten), die Bohios, die Hütten aus Rohr- und Palmblättern, verschwinden langsam....., die Fortschritte auf dem Gebiet der ärztlichen Versorgung, vor allem auf dem Lande, und die Erfolge der Alphabetisierungskampagne sind unbestreitbar. Auch die Produktion in Kuba steigt langsam....., es wird mehr Milch, mehr Tabak, mehr Fleisch produziert, - und weiter, aber da stimmt's dann halt schon nicht mehr- die Bevölkerung spürt wenig davon. Natürlich geht ein Teil der gesteigerten Produktion in den Export, denn dieser ist eine Voraussetzung für den Import besonders von industriellen Produkten. Dieser Import wiederum ist eine Voraussetzung für die weitere positive Entwicklung der kubanischen Volkswirtschaft. Tatsache ist aber auch, daß die durchschnittliche Versorgung des Kubaners seit der Sieg der Revolution 1959 zunächst zwar langsam und von Rückschlägen betroffen, dennoch stetig ausgebaut wurde und heute mit beschleunigtem Tempo ausgebaut wird. Es ist der übliche, üble Trick, den Lebensstandard bestimmter Bevölkerungsschichten, der keinesfalls den des Durchschnittskubaners von vor der Revolution darstellt, als Maßstab des Konsums heute, der allen Bevölkerungsschichten möglich ist, anzusetzen. Richtig ist, die Grundnahrungsmittel sind in Kuba rationiert. In einer Anzeige der "Aktion Freie Marktwirtschaft", die in allen größeren Zeitungen der BRD erschien, wurde mit Genugtuung festgestellt, daß dies vor der Revolution nicht der Fall war. Vor der Revolution konnte jeder Kubaner soviel einkaufen, wie ihm Geld zur Verfügung stand. Aber- wer hatte im vorrevolutionären Kuba schon Geld? 1953 aßen z. B. nur 4% der Bevölkerung Fleisch, nur 1% aß Fisch, nur 2% ~~XXXXXXX~~ aßen Eier und nur 11% tranken Milch. Heute ist die ausreichende Versorgung der gesamten Bevölkerung gesichert. So bekam 1970 jeder Kubaner pro

Woche 3/4 Pfund Fleisch, 4 Eier etc. Inzwischen sind die Rationen angehoben worden, die übrigens alles zum Leben notwendige erfassen, einschließlich Parfüm, Kleidung, Spielzeug für die Kinder. Außer den Grundnahrungsmitteln sind fast alle Waren frei erhältlich, allerdings zu höheren Preisen. So kostet eine Schachtel Zigaretten innerhalb der Ration 20 Centavos (ca. 70 Pfennig) außerhalb 1 Peso (ca. 3,50 DM), wobei die Ration 3 Schachteln pro Woche umfaßt. In Kuba hat das Wort Ration für 90% der Bevölkerung einen guten Klang, nicht zu verwechseln mit den von der "Aktion Freie Marktwirtschaft" intendierten Nachkriegs-Assoziationen. Diese Tatsachen sind zweifelsfrei auch dem Herrn Gernot Romann bekannt. Wenn man also auf dem Boden der Fakten die unbestreitbaren Errungenschaften der kubanischen Revolution nicht leugnen kann, dann muß man es eben anders versuchen. Z.B. indem man tatsächlich vorhandenen Probleme, deren Ursachen anderswo zu suchen sind, (z.B. in der Wirtschaftsblockade und Sabotagepolitik der USA) als die Mängel der kubanischen Revolution ausgibt. Aber das Erkennen dieser Mängel, wie der Autor selbst im dritten Teil der Artikelserie zugibt, bei der übergroßen Mehrheit des kubanischen Volkes wohl kaum in eine Kritik der Errungenschaften der Revolution umschlägt, kommen bei dem Versuch, die negativen Seiten der Revolution darzustellen, nur üble Stimmungsmachereien heraus, die sich meist auf anonyme Informanten stützen. Es heißt dann: Angeblich, /so wird berichtet, /es gibt Leute, die sagen, /so wird berichtet usw. Jedem Leser, der die Artikelserie liest, wird die Häufung solcher Formulierungen ins Auge stechen. Und daß schließlich alles gut beim Leser ankommt, wird erotisch serviert, und jeder Leser kann in der Vorstellung schweben, sich mit einem Paar auch so heiß begehrten Nylons die Zuneigung einer braunen Schönheit zu erkaufen.

Als Journalist so zu arbeiten, gemeint ist die ganze Artikelserie, ist mehr, bzw. weniger als unseriös, es ist geschmacklos. Die Leser, die sich ein richtiges Bild über die Verhältnisse in Kuba machen möchten, werden auf einer Veranstaltung, die von uns, obengenannten Kubabesuchern, in absehbarer Zeit durchgeführt werden wird, umfangreiche Informationen erhalten können. Diese Veranstaltung wird noch gesondert angekündigt.

Im Auftrag der Mitreisenden

PLAYA GIRON - Erste große Niederlage des Imperialismus in
Lateinamerika !

1961 versuchten die USA, die Entwicklung in Kuba aufzuhalten und die revolutionäre Regierung zu stürzen, um ein Batista-ähnliches Regime wieder einzusetzen. Das kubanische Volk hat jedoch seine Revolution verteidigt. Zu diesem Zeitpunkt verkündete auch Fidel Castro den sozialistischen Charakter der kubanischen Revolution.

Im folgenden werden zwei Aufsätze zu diesem Thema abgedruckt. Die deutsche Übersetzung von "PLAYA GIRON : Die Geburt des Sozialismus in Amerika" haben wir dem Informationsbulletin der Vereinigung Schweiz-Kuba entnommen.

PLAYA GIRON : DIE GEBURT DES SOZIALISMUS IN AMERIKA

72 Stunden nach der Landung der von den USA unterstützten Söldnertruppen in Playa Giron im April 1961 wurden die Träume der einen und die Alpträume der anderen Wirklichkeit: auf dem amerikanischen Kontinent begann man den Sozialismus aufzubauen.

Wie kam es dazu? Kuba hatte die höchste Konzentration von US-Investitionen in Lateinamerika und schien das Land zu sein, das mit der geringsten Wahrscheinlichkeit aus dem Bannkreis von Onkel Samm auszubrechen drohte.

In den frühen 50er Jahren gab es in New York folgende Examensfrage in Geschichte mit Mehrfachantworten: Kuba ist a) eine Besitzung der USA; b) eine unabhängige Republik; c) eine spanische Kolonie.

Als dann die Republik - von den Kubanern "Verstümmelte Republik" genannt - gegen Ende der 50er Jahre wirklich auszubrechen begann, kam Sand in das Getriebe des Reiches und die Bewegungen der Studenten und der Schwarzen zeigten, daß die Motten der Subversion sich in das Gewebe der Glückseligkeit des Reiches eingefressen hatten. Und das, wo die USA sich doch gerade von allen "unamerikanischen Umtrieben" reingewaschen hatten.

Niemand in den USA kümmerte sich besonders um die Nachrichten aus Kuba über die Aktivitäten eines jungen Guerilla-Führers namens Fidel Castro. Im besten Fall hielt man ihn für einen modernen Robin Hood oder Don Quichote und im schlimmsten für einen weiteren lateinamerikanischen Politiker, der sich nach Macht, Palästen und US-Gunst sehnte wie man das von den Zucker-, Bananen- und Kaffee-Republiken gewohnt war.

Als aber der Don Quichote nicht Windmühlen, sondern US-Monopole in Kuba angriff, erwachten die Vereinigten Staaten...und waren beleidigt. Es wurde alles unternommen, um das verlorene Schaf zur Schur in die Herde zurückzuholen: man versuchte, die kubanischen Eltern einzuschüchtern indem man behauptete, ihre Kinder würden massenhaft in die Sowjetunion verfrachtet werden, um dort verspeist zu werden!!!

Als all das nichts fruchtete, fuhr man mit blanker Gewalt auf. Direkte oder indirekte Interventionen und Invasionen waren für die Karibische See nichts neues: Haiti, die Dominikanische Republik und Kuba selbst waren von US-Truppen in Aktionen besetzt worden, welche die letzte Stufe in der Doktrin des US-Expansionismus darstellten.

In Nicaragua kämpften Rebellen gegen die US-Marinesoldaten während mehrerer Jahre bis ihr Führer, General Augusto Cesar Sandino von einem geheuerten Killer ermordet wurde. Die Marineinfanteristen landeten in Vera Cruz in Mexiko, um amerikanische Leben zu schützen und 1965 in der Dominikanischen Republik, um einen Aufstand zur Verteidigung der Verfassung unter Hauptmann Francisco Caamano zu verhindern. "Von den Hallen Montezumas bis zu den Küsten von Iripolis" war nicht einfach ein rhetorischer

Spruch. Für die Völker Lateinamerikas symbolisierte der amerikanische Adler nicht das großartige Geschöpf, das in den Hohen der Freiheit kreist, sondern ein Raubtier, das Elend, Ausbeutung und Tod brachte.

Im Falle Kubas beschlossen die USA zu handeln, wie 1954 in Guatemala als die CIA die Regierung Arbenz stürzte und eine eiserne Diktatur einsetzte. Diesmal schickten die USA eine Gruppe von kubanischen Konterrevolutionären, die in den USA und anderen zentralamerikanischen Staaten ausgebildet und ausgerüstet worden waren. Es handelt sich um ein "Kinderspiel", meinte man: das kubanische Volk wird die Invasoren mit offenen Armen empfangen. Aber das kubanische Volk, in Milizeinheiten organisiert und mit bescheidenen Waffen, zerstampfte die Invasion in weniger als 72 Stunden. Im folgenden Jahr bekamen alle kubanischen Säuglinge amerikanische Säuglingsnahrung: gegen solche waren die gefangenen Söldner ausgetauscht worden.

In den USA selbst spielte die Invasion eine große Rolle. Es war vielleicht das erste Ereignis, das dem amerikanischen Volk zeigte, daß seine Regierung es systematisch belog. Bevor John F. Kennedy die volle Verantwortung für den Angriff übernehmen mußte, hatte Adlai Stevenson vor der UNO erklärt, die USA hätten keinerlei Beziehung zu dieser Invasion! Während dieser 72 Stunden, als das kubanische Volk sich zur vollen Einheit fand, um die Invasoren zurückzuwerfen, bezeichnete Fidel Castro in einer Rede die Sache, für die das Volk vielleicht sein Leben opfern müßte: den Sozialismus - und öffnete damit ein neues Kapitel in der Geschichte Lateinamerikas - und der USA.

Paula Lopez

(Aus: direct FROM CUBA, Nr. 94, April 1974. Übersetzung: Vereinigung SCHWEIZ-CUBA)

LITERATUR - HINWEISE

- Wilhelm Breuer: Sozialismus in Kuba, Pahl-Rugenstein. Köln 1973
Ernesto Cardenal: In Kuba, Peter Hammer. Wuppertal 1972
Fidel Castro: Unsere Stärke liegt in der Einheit, Dietz. Berlin 1973
R. Hagemann: Entwicklung des kubanischen Schulsystems 1959-1972
in: Argument 80
D. Hinrichsen: Die kubanische Erziehungsrevolution
in: Kürbiskern 3/1974
Josef Lawrezki: Ernesto Che Guevara, Marxistische Blätter. Frankfurt 1975
E. Array (Hrsg.): Ché Amigo - kubanische Lyrik, Peter Hammer. Wuppertal
Werner Gommlich: Alicia Alonso und das Ballet Nacional de Cuba,
Henschel Verlag Kunst und Gesellschaft, Berlin 1974
R. Teismann: Die Herausbildung des sozialistischen Planungssystems und
die Entwicklung der materiellen Produktion auf Kuba.
Dissertation Göttingen 1975

José Martí: Mit Feder und Machete, Rütten & Loening. Berlin 1974

! "José Martí, der selbstlose Verfechter unserer Unabhängigkeit, stellte sich so großen Schwierigkeiten und so schwierigen Problemen wie kein zweiter revolutionärer und politischer Führer in der Geschichte des lateinamerikanischen Kontinents. Und so ging am Firmament unseres Vaterlandes dieser Stern auf - erfüllt vom Geist des Patriotismus, sensibel, unvergleichlich. Gemeinsam mit anderen heldenmütigen Kämpfern legte er den Grundstein für die Unabhängigkeit Kubas."

Fidel Castro

Eine gescheiterte Invasion

Der Überfall von Playa Girón

aus:

Albert Norden

"So werden Kriege gemacht!"

Berlin 1968

S. 193-207

Übersicht

Nicht selten mußte die Menschheit Jahrzehnte warten, bis sich ihr das Geheimnis des Ursprungs eines Krieges offenbarte. Anders im Falle Kuba. Natürlich, wenn die Invasion im April 1961 einen glücklichen Ausgang genommen hätte, dann würde die imperialistische Legende daraus einen „Aufstand der unzufriedenen kubanischen Bevölkerung“ gemacht haben, für den Washington absolut nicht verantwortlich gemacht werden könne. So aber...

So aber endete die mehrtägige Schlacht an der Schweinebucht mit der Vernichtung der Eindringlinge. Und voller Eifer, sich reinzuwaschen und den Kom-

plices die Schuld zuzuschieben, hob nachher so mancher der Hauptbeteiligten einen Zipfel des Vorhanges, der die Wahrheit verbarg. Das Sprichwort „Der Sieg hat viele Väter, die Niederlage aber ist eine Waise“ bewahrheitete sich in diesem Falle nicht. Aus den Memoiren der Politiker, den Mitteilungen reaktionärer kubanischer Exilpolitiker, den Zeugenaussagen in Washington, den Bekenntnissen der unmittelbaren militärischen Invasionskommandanten ergibt sich ein grelles Bild des zynischen amerikanischen Raubimperialismus, für den, wie der Dichter sagt, „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört“.

Wie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, so hielt der USA-Imperialismus auch später Kuba faktisch als Kolonie der USA nieder und saugte die Kubaner bis auf die Knochen aus. Der letzte in der Reihe gefälliger Kreaturen Washingtons in Havanna war Batista, der seit 1934 die Diktatur ausübte, 1944–1952 in den USA lebte und ab 1952 wieder über Kuba ein Regime extremer politischer Reaktion, eine Blutherrschaft ohnegleichen errichtete. Vom ganzen Volk gehaßt, mit Ausnahme der Großgrundbesitzer und einiger Armeeteile, lieferte er das Land wirtschaftlich, politisch und militärisch völlig den USA aus, die ihn dafür mit allen Mitteln unterstützten.

Die direkten Kapitalinvestitionen der USA beliefen sich auf rund eine Milliarde Dollar. Die großen Monopole beherrschten 90 Prozent der Stromerzeugung, der Förderung von Nickel, Kobalt, Eisenerz und anderen Bodenschätzen. Ihnen gehörten die 36 größten Zuckerfabriken, die 40 Prozent der Zuckerproduktion lieferten. Ihnen gehörten nahezu zwei Millionen Hektar fruchtbarster Ländereien, d. h. ein Viertel der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche, und schließlich kontrollierten sie das gesamte Fernsprechnetz. Die Hauptstadt Kubas, Havanna, verwandelten sie in ein Anhängsel von Miami, dem Vergnügungsort der nordamerikanischen Kapitalisten.

Durch seine geographische Lage im Karibischen Meer beherrscht Kuba den Eingang zum Golf von Mexiko und liegt direkt zwischen den Vereinigten Staaten und dem Panamakanal, der – von den USA wider Recht und Sitte, Volksempfinden und nationalem Selbstbestimmungsrecht okkupiert – kürzesten Verbindungsstraße zwischen Atlantischem und Stilleem Ozean. Kein Wunder, daß Washington der Herrschaft über Kuba größte Bedeutung beimaß und darum die erbärmlichsten käuflichsten Elemente als Regenten Kubas auserkor.

Kein anderer als der seinerzeitige amerikanische Präsident Kennedy sprach 1960 von „der brutalen, blutigen und despotischen Diktatur Batistas“.¹ In seinem Buch „Die Strategie des Friedens“ beklagte Kennedy, daß die USA Batista so lange

und so unkritisch unterstützt hätten. Kennedy sprach und schrieb so, nicht weil er gegen die Kolonisierung Kubas war, sondern weil Batista, der 20 000 Patrioten ermordet hatte, das ganze Volk, bis hinein in die Bourgeoisie, gegen den USA-Imperialismus in Bewegung brachte. Tatsächlich hatte Batista das nationale Eigentum des kubanischen Volkes für Washingtons Militärhilfe verschleudert. Noch Ende Juni 1958 unterzeichnete er eine Verordnung, durch die das Recht auf Ausbeutung kubanischer Bodenschätze für unbeschränkte Zeit mehreren USA-Trusts übertragen wurde. Dafür halfen ihm die USA bei seinen Terrorfeldzügen gegen die kubanischen Freiheitskämpfer. Alle Geschosse und Bomben, Panzerabwehrraketen und Granaten der Batista-Leute trugen die Marke „Made in USA“.

Als das Volk mit unwiderstehlicher Kraft Batista eine Niederlage nach der anderen beibrachte, floh er am 1. Januar 1959 mit 500 Millionen Dollar über die Dominikanische Republik zu seinem Gesinnungsgenossen Salazar nach Portugal. Ganz Kuba atmete auf; für seine 6 Millionen Einwohner begann ein neues Leben. Daß durch den Sieg der Revolution die Macht der großen Trusts über Kuba gebrochen wurde – damit hat sich Washington allerdings nie abgefunden. Es versuchte Kuba seit 1959 wirtschaftlich zu strangulieren, politisch zu isolieren, militärisch zu zerschmettern.

Im April 1959 besuchte Fidel Castro in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident der Inselrepublik die Vereinigten Staaten. Damals schrieb nach einer Unterredung mit Castro der Vizepräsident der USA, Nixon, ein Geheimmemorandum an das Weiße Haus, an die Chefs des Außenministeriums und des Geheimdienstes CIA, in dem er eine nordamerikanische Militärintervention gegen Kuba forderte.¹ Der Regierung Eisenhower-Nixon schien das keine gewagte Sache, hatte sie doch ein halbes Jahrzehnt vorher im benachbarten Guatemala durch eine offene Militärintervention den liberalen Präsidenten Jacobo Arbenz Guzmán gestürzt, als dieser die Macht des United Fruit-Trusts beschneiden wollte, und den nicht einmal getarnten Agenten des USA-Geheimdienstes, Armas, zum Diktator ausgerufen.

¹ Arthur M. Schlesinger: A thousand days, Boston-Cambridge 1965, S. 221.

¹ Haynes Johnson: The Bay of Pigs. The Invasion of Cuba by Brigade 2506, London 1965, S. 25.

Man braucht nur die Zeugnisse der verantwortlichen — oder besser unverantwortlichen — Staatsmänner und ihrer Berater jener Jahre zu lesen, um das Dunkel aus dem letzten Winkel dieser verruchten Angelegenheit zu vertreiben und die historische Wahrheit einziehen zu lassen. Die engsten politischen Mitarbeiter Präsident Kennedys, Arthur Schlesinger und Theodore C. Sorensen, gaben nach Kennedys Tod die Geheimnisse des Weißen Hauses preis, und der Publizist Haynes Johnson deckte die militärische Organisation und den Aggressionseinsatz der Exilkubaner durch die USA-Behörden auf. Sie alle billigen den heimtückischen allseitigen Kampf der USA gegen das revolutionäre Kuba, und das gibt ihren Mitteilungen besondere Bedeutung und Glaubwürdigkeit.

Wie wenige Jahre zuvor gegen Ägypten, so versuchte es der USA-Imperialismus zuerst mit dem ökonomischen Würgegriff, dann mit der politischen Isolierung und schließlich mit der militärischen Intervention. Dabei waren die drei Etappen nicht streng voneinander getrennt; so begannen z. B. die militärischen Vorbereitungen schon während der ökonomischen und politischen Blockade.

Das Jahr 1959, in dessen ersten Tagen Batista floh und der Einmarsch der revolutionären Befreiungstruppen in Havanna den Sieg der Revolution krönte, brachte eine umfangreiche Bodenreform. Die im Besitz amerikanischer Trusts und einheimischer Großgrundbesitzer befindlichen Zuckerrohrplantagen wurden nationalisiert. Mit der Verkündung des Bergbaugesetzes im Oktober 1959 gingen die Gruben in Volkseigentum über, wodurch Kuba endlich selber über seine wertvollen Vorkommen an Erzen aller Art, Bauxit, Wolfram, Nickel, Zink usw. verfügte.

Die kubanischen Filialen der Erdöltrusts Esso, Texaco und Shell weigerten sich, sowjetisches Erdöl zu verarbeiten, eine folgenschwere Maßnahme, da die Ölraffinerien sich ausschließlich im Besitz amerikanischen und im kleinen Ausmaß auch englischen Finanzkapitals befanden. Die Wirtschaftssabotage sollte Kuba erdrosseln. Dem dienten die Mächenschaften der Öltrusts. Dem diente die Einstellung der gesamten 740 000 t Zuckerimporte durch die USA, was Kuba mit seiner ihm früher von Nordamerika aufgezwungenen Monokultur besonders hart treffen mußte. Freilich hatten die USA nicht mit den sozialistischen Ländern gerechnet, die daraufhin den Zuckerimport aus Kuba beträchtlich erhöhten und auch auf andere Weise dem sozialistischen Inselstaat vielfältige Wirtschaftshilfe erwiesen und erweisen.

Nach diesen wirtschaftlichen Attentaten und nachdem bei zahlreichen terroristischen Sabotageaktionen und Flugzeugüberfällen die lenkende Hand Washingtons immer deutlicher sichtbar wurde, nachdem schließlich die Vorbereitungen zur militärischen Invasion in vollem Gang waren, nachdem schließlich die USA-Regierung allen Ländern, die Anleihen von Washington erhielten, untersagte, Zucker aus Kuba zu beziehen, verstaatlichte die Regierung Kubas die Anlagen von 26 amerikanischen Gesellschaften, vor allem der Standard Oil und Texaco, der Elektrizitäts- und Telefonwerke und -netze sowie die Zuckerfabriken.

Als die Eisenhower-Regierung im Oktober 1960 ein totales Ausfuhrernbargo gegen Kuba verhängte, nationalisierte die kubanische Regierung alle amerikanischen Unternehmen einschließlich der Banken, der Hotels und Versicherungsgesellschaften. Schlag und Gegenschlag folgten einander. Der stolze Mut der kubanischen Revolutionäre, die, 90 Meilen von den USA entfernt, den weltbeherrschenden Trusts die Stirn boten, versetzte Washington in Raserei.

„Am 17. März 1960 autorisierte Präsident Eisenhower den CIA, kubanische Flüchtlinge als eine Guerilla-Streitmacht zu organisieren, militärisch auszubilden und zu bewaffnen, um

Castro zu stürzen. Sechs Jahre zuvor hatte der Präsident eine ähnliche Entscheidung getroffen, die den CIA-Geheimdienst, Guerillas und ein lateinamerikanisches Land betraf: Guatemala. Damals war es geglückt.“¹

Was die wirtschaftliche Blockade nicht zuwege gebracht hatte, das sollte durch amerikanische Operationen erreicht werden. Allan Dulles, der im zweiten Weltkrieg von Bern aus als europäischer Chef des USA-Geheimdienstes auf einen Sonderfrieden der Westmächte mit Deutschland hingearbeitet hatte, um eine militärische Einheitsfront gegen die Sowjetunion zu schaffen — dieser Allen Dulles, Bruder des damaligen Außenministers der USA, nahm Eisenhowers Auftrag entgegen. Seinem Stellvertreter, Richard Bissell, wurde die Durchführung des Unternehmens übertragen. Kurz vor den Präsidentschaftswahlen im November 1960, die Kennedy den Sieg brachten, wurde beschlossen, nicht Guerilla-Banden, sondern eine regelrechte Invasionsstreitmacht zu bilden.²

Übrigens war das nicht eine Sache allein zwischen dem Präsidenten — zuerst Eisenhower und ab Januar 1961 Kennedy — und dem CIA.

Der Plan von Dulles und Bissell empfing die offizielle Weihe und Billigung der Stabschefs der USA-Streitkräfte unter Vorsitz von General Lemnitzer sowie des Admirals Burke, der für die Flottenoperationen verantwortlich war. Zwischen dem 29. November 1960 und dem 12. April 1961 fanden mehr als ein Dutzend Konferenzen statt, an denen unter Präsident Kennedys Vorsitz die Außen-, Kriegs- und Finanzminister Rusk, McNamara und Dillon sowie Lemnitzer, die stellvertretenden Außen- und Kriegsminister und natürlich Dulles und Bissell teilnahmen, die sich ausschließlich mit allen Aspekten der Vorbereitung und Durchführung der Invasion befaßten.³

1 Haynes Johnson: a. a. O., S. 28.

2 Theodore G. Sorensen: Kennedy, New York 1965, S. 295.

3 Haynes Johnson: a. a. O., S. 65—68.

In diesen Geheimkonventikeln der politischen und militärischen Führung der USA wurde die Aggression gezeugt. Das amerikanische Volk wurde nicht ins Vertrauen gezogen oder auch nur gefragt, seine Unterstützung nicht verlangt, man erklärte ihm nichts, sondern stellte es vor vollendete Tatsachen. Dabei ging es doch hier um Fragen von Leben und Tod, es ging um Krieg oder Frieden. So sieht, genau gesehen, die Demokratie der USA aus.

Freilich, hätte man die vierstellige Zahl der Exilkubaner auf USA-Boden ausgebildet, wäre die Sache schneller ruckbar geworden. Man wußte sich zu helfen. Wozu hatte der CIA wenige Jahre zuvor die demokratische, vom Volk gewählte Regierung Guatemalas gestürzt und gewaltsam durch USA-hörige Subjekte ersetzt?!

Also wendet sich Allen Dulles an den Botschafter Guatemalas in Washington, Carlos Alejos. Der Zufall will, daß der Bruder Roberto des Botschafters mehrere Kaffee-Großplantagen besitzt. Es kommt zu einem mündlichen Abkommen zwischen dem CIA und dem Präsidenten Guatemalas, so daß im August 1960 die Exilkubaner anreisen und etwa 8 Monate auf den umfangreichen Plantagen unter Leitung des Obersten Frank Bender vom CIA trainieren konnten.¹

Übrigens war dieser „Frank Bender“ in Wirklichkeit ein Deutscher namens Dröller, ein ganz und gar gewissenloser Lump, der zynisch zu sagen pflegte, daß er die kubanischen Konterrevolutionäre in seinem Scheckbuch bei sich trage. Von Lateinamerika hatte er keine Ahnung, arbeitete aber aus instinktiver Sympathie hauptsächlich mit Batista-Leuten und anderen ausgesprochen rechten Elementen zusammen.²

1 Ebenda, S. 44.

2 Arthur M. Schlesinger: a. a. O., S. 230—236.

Der geschäftstüchtige Roberto Alejos stellte seine Güter natürlich nicht umsonst zur Verfügung. Für die vom CIA gemietete Landfläche wurde über eine Million Dollar gezahlt.³ Als es zum Abschied kam, sagte er zu den amerikanischen Offizieren, die das Kommando über die Kubaner hatten: „Vergesst mich nicht in Havanna.“⁴ Er spekulierte darauf, bei

³ The Nation (New York), 19. November 1960.

⁴ Die Welt (Hamburg), 6. Mai 1961.

einem Sieg der Konterrevolution in Kuba aus der Masse des wieder reprivatisierten Bodens belohnt zu werden.

In der von den USA formierten etwa 11/2-tausendköpfigen Truppe – für deren Ausbildung und Ausrüstung nach Aussage des Chefs des Gemeinsamen Stabes der USA-Streitkräfte, General Lemnitzer, der CIA 24 Millionen Dollar ausgegeben hatte – gab es 100 ehemalige Latifundienbesitzer, 24 mittlere Grundbesitzer, 67 Eigentümer mehrerer Häuser, 112 Großhändler, 325 ehemalige Beamte und, was besonders gravierend war, nicht weniger als 194 Angehörige der Schlächterbanden Batistas. Schon an der gesellschaftlich-politischen Zusammensetzung der Interventionstruppe erkennt man ihren reaktionären Charakter. Amerikanische offizielle Kreise wollten die „demokratische“ Zusammensetzung der Aggressionsbrigade gerade mit der Behauptung nachweisen, daß keine Batista-Anhänger in ihr Platz gefunden haben. Aber das Mitglied der sogenannten kubanischen Exilregierung in den USA, Rafael C. Navarro, beklagte die Besetzung führender verantwortlicher Militärstellungen durch ehemalige Batista-Offiziere.¹ Übrigens bestätigt Kennedys politischer Mitarbeiter, Schlesinger, „daß Berufssoldaten und Offiziere Batistas zur Invasionstruppe gehörten“ und daß darüber hinaus „einige der schlimmsten Verbrecher Batistas auf den Schiffen auftauchten, die die Truppe nach Kuba brachten. Diejenigen Offiziere, die nicht aktive Batistaner waren, standen in jedem Falle politisch ganz rechts.“²

Es war also eine durchaus reaktionäre Sache – gewiß. Aber es war ganz und gar nicht, wie Washington zeitweilig weismachen wollte, eine Bürgerkriegsauseinandersetzung zwischen zwei kubanischen Richtungen. Ohne die Hilfe der USA waren die kubanischen Konterrevolutionäre in den USA ein politisch in viele Richtungen zerfallendes Nichts, bar irgendwelcher militärischen Bedeutung. Die erlangten sie erst durch die Zusammenfassung und Ausbildung, die Flugzeuge, Waffen und Munition, die Instrukteure und Uniformen und Transportschiffe und die 250 Dollar monatlich bei Gratisverpfle-

¹ Frankfurter Rundschau, 18. April 1961.

² Arthur M. Schlesinger: a. a. O., S. 268/269.

gung pro Mann. Das kam ausnahmslos von der Regierung in Washington. Sie gab materiell alles – die Kubaner waren nur das Kanonenfutter, dazu bestimmt, die De-facto-Herrschaft der Yankeetrusts über Kuba wiederherzustellen. „Wir werden die Tyrannei zurücktreiben, bis sie schließlich in den Straßen Havannas umkommt“, hatte Kennedy Anfang Oktober 1960 in einer Wahlrede in Cincinnati geprahlt¹, und ein halbes Jahr später, als er die endgültige Zustimmung zum Invasionstermin gab, ging er angesichts der Streitigkeiten unter den Exilkubanern in seinem Zynismus bis zur Erklärung: „Wenn wir diese Männer loswerden wollen, dann ist es viel besser, sich ihrer in Kuba als in den USA zu entledigen.“²

Nachdem Anfang Januar 1961 die USA-Regierung die diplomatischen Beziehungen zu Kuba abgebrochen hatte, gingen die Dinge ihrem Höhepunkt entgegen. Am 2. April wurde die Brigade nach Nikaragua transportiert, um der geplanten Landestelle, der sogenannten Schweinebucht im Sü-

¹ Ebenda, S. 225.

² Ebenda, S. 257.

den Kubas, nahe zu sein. Zwei Tage später fand die letzte entscheidende Sitzung bei Kennedy statt. Richard Bissell gab einleitend den militärischen Überblick: Die Brigade würde landen und parallel dazu ein von den CIA-Agenten geschürter Aufstand im Inneren Kubas ausbrechen.

Auf diese Weise werde man den gewonnenen Brückenkopf halten und erweitern, so daß sich der von CIA-Offizieren gebildete „Revolutionäre Rat“ als Gegenregierung auf kubanischem Boden stabilisieren könne. Washington würde sie sofort als rechtmäßige Regierung Kubas anerkennen und das am ersten Tag erfolgende Hilfeersuchen mit der schnellen Landung der Marine-Ledernacken und großzügigem Flugzeugeinsatz beantworten.

Präsident Kennedy fragte jeden der Anwesenden nach seiner Meinung. Alle, die Oberkommandierenden der Streitkräfte, die Minister und ihre Vertreter, die Berater des Präsidenten und natürlich Allen Dulles selber, stellten sich hinter den Plan. Es gab eine einzige Ausnahme: den Vorsitzenden des Außenpolitischen Ausschusses des Senats, Fulbright. Tatsächlich hatte er am 30. März dem Präsidenten ein Memorandum übergeben, in dem er sich entschieden gegen die Unterstützung oder Teilnahme der USA an einer Invasion Kubas wandte. Auf dem oben erwähnten Meeting vier Tage später bei Kennedy unterstrich er als einziger Teilnehmer noch einmal seine Opposition in einer leidenschaftlichen Rede, die in der Feststellung gipfelte: „Die Operation würde unsere moralische Stellung in der ganzen Welt erschüttern.“¹

Später, nach dem Scheitern der Invasion, erklärte Kennedy: „Es gibt nur eine Person mit reinem Gewissen – das ist Bill Fulbright.“²

Aber über die Meinung des Senators setzte sich Kennedy in der Kubafrage ebenso hinweg wie sein Nachfolger Lyndon B. Johnson, der die Aggression gegen Vietnam trotz der scharfen wiederholt in die Öffentlichkeit getragenen Opposition Fulbrights durchführte und fortsetzt.

Damit nicht genug, übte Kennedy persönlich Druck auf die Chefs großer Zeitungen und einflußreicher Zeitschriften aus, um sie – leider teilweise erfolgreich – zur Unterdrückung der Nachrichten über die Invasionsvorbereitungen zu veranlassen. So wollte, wie Schlesinger in seinem schon zitierten Buch enthüllt, die „New Republic“, eine bekannte bürgerliche Wochenzeitschrift, Anfang April 1961 „eine sorgfältige, genaue und vernichtende Schilderung über die Aktivität des CIA unter den kubanischen Flüchtlingen veröffentlichen. Ich (Schlesinger – A. N.) gab den Artikel dem Präsidenten, der ihn sofort las und die Hoffnung ausdrückte, daß er gestoppt werden könne.“ Er wurde gestoppt!

Ähnliches geschah in der „New York Times“, die am 7. April 1961 mit großer Schlagzeile und einer mehrspaltigen Meldung über die Invasionsvorbereitungen des CIA gegen Kuba erscheinen sollte. Der Artikel ging zur Vorzensur nach Washington und durfte erst publiziert werden, nachdem er seiner Essenz beraubt und alle Hinweise auf das unmittelbare Bestehen der Invasion und die Beteiligung des CIA ebenso

¹ Arthur M. Schlesinger: a. a. O., S. 251/252, u. New York Times, 18. Mai 1966.

² Arthur M. Schlesinger: a. a. O., S. 289.

gestrichen worden waren wie die Mitteilung über das als Auftakt gedachte Luftbombardement Kubas.¹

Und dann wollen die Herren aus Washington immer noch den Völkern erzählen, daß die nordamerikanische Presse die freieste der Welt sei und alles, was Nachrichtenwert besitzt, auch druckt. Sie druckt und darf nur drucken, was den Interessen der Trusts und ihrer Kriegspolitik nicht widerspricht. Die wenigen Ausnahmen erscheinen praktisch unter Ausschluß

¹ Aus einer Rede des Chefredakteurs der „New York Times“, Clifton Daniel, abgedruckt in der „New York Times“, 2. Juni 1966.

der Öffentlichkeit und unterliegen mannigfaltigen Verfolgungen. Hier, im April 1961, wurde ein blutiges Verbrechen vorbereitet, das Tausenden das Leben kosten sollte — aber die Regenten der USA wollten ein Leichentuch des Schweigens über das ausbreiten, was sie da komplottierten.

Als die Invasion ausgebrochen war, fühlte sich besonders die westdeutsche Presse zu der Behauptung berufen, die USA-Regierung sei ahnungslos und nicht an der Vorbereitung des Überfalls beteiligt. Es handle sich um eine „rein kubanische“ Angelegenheit, um den „Kampf von kubanischen Patrioten“. So schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 18. April 1961: „Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Exilkubaner ohne jede Unterstützung einer anderen Macht den Angriff auf die Insel unternommen haben.“ Aber — so meinte „Die Welt“ vom gleichen Tage — „dem Spuk auf Kuba könnte natürlich durch eine amerikanische Intervention sofort ein Ende bereitet werden. Ja, selbst offene amerikanische Unterstützung des ‚Revolutionsrates‘, der Einheitsfront derjenigen Castro-Gegner, die nicht Batista-Anhänger sind, würde höchstwahrscheinlich genügen.“

Die Tragödie hatte auch ihre komische Seite: Es ging um die „Provisorische Regierung“, die laut USA-Plan vorhanden sein mußte, damit sie sich nach geglückter Invasion an Ort und Stelle begeben, anerkannt werden und um Hilfe rufen konnte. Aber diese Exilregierung war einfach nicht da. Den einzelnen Fraktionen der kubanischen Emigration ging es wie den beiden Königskindern im deutschen Volkslied, sie konnten zusammen nicht kommen, die Differenzen waren viel zu tief. Da nahm der CIA die Sache in die Hand und zwang die Widerstrebenden, einen „Revolutionären Rat“ unter Vorsitz des Politikers Cardona zu bilden.

Freilich wurde den Herren nichts Konkretes über die bevorstehenden Ereignisse erzählt, die sich an der Küste des Landes abspielen sollten, als dessen Regierung sie im Schachspiel Washingtons eingeplant waren. Man transportierte sie nach New York, wo sie von dem bekannten Hotel Lexington aus operierten. Vom CIA aufgefordert, entwarfen sie ein Manifest. Es war „angefüllt mit leidenschaftlichen Appellen an die ausländischen Kapital-Investoren, die Privatbankiers, die enteigneten Besitzer, aber sagte den Arbeitern, Bauern oder Negern so gut wie nichts“¹. Das war selbst den Amerikanern zu dumm, weil natürlich mit solch einem Programm kein Hund hinter dem Ofen hervorge lockt werden konnte.

Unmittelbar vor der Invasion wurden die Herren Minister in spe vom CIA nach Miami im USA-Staat Florida geflogen und in ein leeres Haus nahe der Stadt auf einem nicht mehr benutzten Flugplatz gebracht, von schwer bewaffneten Soldaten bewacht und völlig von jedem Kontakt mit der Außenwelt abgeschnitten. Einer von ihnen meinte grimmig zu einem Amerikaner: „Wir wissen nicht, ob wir Ihre Verbündeten oder Ihre Gefangenen sind.“²

Von dem, was vor sich ging, hatten sie buchstäblich nicht einmal den Schimmer einer Ahnung. Immerhin verfügten sie über ein Radio — und so erfuhren sie am Morgen des 18. April, daß „ihre“ Truppen in Kuba gelandet seien. Sie wußten von nichts, auch nichts von den Siegesbulletins, die in ihrem Namen herausgegeben wurden. Da gab es nämlich weit weg in New York einen Presseagenten, Lem Jones, Präsident einer public-relations-Firma, die sich in der Regel mit der Interessenvertretung von Aktionären befaßte, aber für Geld natürlich auch in politischen Geschäften mitmischte. Besagter Jones publizierte im Namen, allerdings ohne Wissen des Revolutionsrates, am Morgen des ersten Invasionstages um 7.15 Uhr folgendes Bulletin, das ihm der CIA telefonisch diktiert hatte

und das in großer Aufmachung von Presse und Rundfunk der USA und allen Nachrichtenagenturen kapitalistischer Länder wiedergegeben wurde:

„Der Kubanische Revolutionsrat teilt mit, daß die Hauptschlacht der kubanischen Revolutionäre gegen Castro in den allernächsten Stunden geschlagen wird. Die heutige Aktion diene hauptsächlich der Zufuhr und Unterstützung der Kräfte, die innerhalb Kubas in den letzten Monaten mobilisiert und ausgebildet wurden. Die gewaltige Armee unbesiegbarer patriotischer Soldaten hat jetzt ihre Instruktionen empfangen, um den entscheidenden Schlag für die Befreiung ihres geliebten Vaterlandes zu führen.“

Dann zitierte das Bulletin einen angeblichen „Sprecher des Revolutionsrats“:

„Ich erkläre, daß sich noch heute vor der Dämmerung die Insel Kuba in Massen zu einer koordinierten Welle der Sabotage und Rebellion erheben wird, die den Kommunismus aus unserem Lande wegschülen wird. Der Teil der Milizionäre, die noch nicht zu uns übergegangen sind, wird immer kleiner.“¹

So wurden auf der vornehmen Madison Avenue im New-Yorker Stadtteil Manhattan von einem dunklen Geschäftsmacher auf geduldigem Papier die Siege errungen, die das Schlachtfeld den Kreaturen Washingtons versagte. Inzwischen saßen die Herren, in deren Namen diese und andere Bulletins erschienen, bei Miami als Gefangene ihrer Beschützer unter Hausarrest und kamen erst frei, als nach dem Scheitern der Invasion ihr Typ nicht mehr verlangt wurde.

Es war eine Farce inmitten des blutigen Trauerspiels, ein klassischer Beweis für die unglaubliche, geradezu Hitlerische Unverfrorenheit, die der USA-Imperialismus immer und überall seinen Vasallen gegenüber an den Tag legt.

Es besteht hier nicht die Absicht, die Invasion, die am 17. April 1961 begann, im einzelnen zu schildern. Der schlagartige Überfall bei Nacht und Nebel ermöglichte die Schaffung eines Brückenkopfes. Aber ihre schmerzlichste Überraschung erlebten die Söldlinge, als die von ihnen erhoffte und ihnen versprochene Revolte der Bevölkerung nicht nur nicht stattfand, sondern im Gegenteil schon die lokalen Milizen so heldenmütigen Widerstand leisteten, daß die Eindringlinge nicht recht vorwärts kamen.

Die Gegenoffensive der kubanischen Truppen führte nach dreitägigen Kämpfen zur Vernichtung oder Gefangennahme der ganzen Streitmacht, mitsamt ihren amerikanischen Instruktoren und Fliegern.

An der Seite der jungen Inselrepublik standen in brüderlicher Verbundenheit alle Länder des sozialistischen Lagers, darunter auch die DDR. In einem Schreiben des Staatsrates der DDR vom 19. April 1961 an die revolutionäre Regierung der Republik Kuba erklärte dieser: „Der Ministerrat der DDR hat bei der UNO gegen den Überfall auf Kuba protestiert und Maßnahmen zur sofortigen Unterbindung der Aggression gefordert.“

Gleichzeitig enthüllte das Schreiben die Komplizenschaft der USA und Westdeutschlands, das, wie bei allen Aggressionshandlungen, auch dem schändlichen Überfall auf das kubanische Volk Vorschub leistete: „Es kann nicht als Zufall angesehen werden, daß die USA-Imperialisten den Entschluß zur Aggression gegen Kuba in einer Zeit faßten, da der Bonner Kanzler Adenauer und der Oberbefehlshaber der westdeutschen Streitkräfte, der Nazigeneral und Kriegsverbrecher Foertsch, in den USA anwesend waren, um mit dem NATO-Stab in Washington, an dessen Spitze der Nazigeneral Heusinger steht, über weitere Aggressionspläne zu beraten.“

¹ Arthur M. Schlesinger: a. a. O., S. 260.
² Ebenda, S. 282.

¹ Haynes Johnson: a. a. O., S. 67, 121, 128/129, 156/157, u. Arthur M. Schlesinger: a. a. O., S. 275.

Als die Niederlage der Aggressoren und ihrer Hintermänner zur unumstößlichen Tatsache wurde, begann das große Wehklagen der westdeutschen Presse und ihrer Geldgeber: „Wenn der amerikanische Geheimdienst nicht einmal feststellen konnte, wie die wirkliche Lage in Kuba ist, die in ihrer nächsten Entfernung nur 140 km von den USA entfernt ist und auf der noch der amerikanische Marine- und Luftwaffenstützpunkt Guantanamo liegt, wie soll man annehmen, daß er über die Lage im Ostblock auch nur einigermaßen zuverlässig informiert sein könnte“, schrieb der Düsseldorfer „Industriekurier“ vom 25. April 1961. „Wieder einmal haben Patrioten, hat der Anspruch des Menschen auf Selbstbestimmung und Freiheit eine Schlacht verloren“, jammerte „Die Welt“ in ihrem Leitartikel vom 22. April 1961.

„Die Schweinebucht ist eine fürchterliche Niederlage für die USA“¹; eine Niederlage, möchten wir hinzufügen, nicht nur im militärischen Sinne des Wortes. Denn die Völker rund um den Erdball erkannten die Höllenfratze des amerikanischen Imperialismus, seine Gewissenlosigkeit und Entschlossenheit, für seine Herrschaft über andere Völker vor keinem Verbrechen zurückzuschrecken.

Kennzeichnend für den Verlauf der Dinge war, daß die Herren der USA nach dem Scheitern der Invasion erschrocken

ihre eigenen Spuren verwischen und begraben wollten. Ende April/Anfang Mai 1961 kamen USA-Soldaten und Arbeiter und zerstörten das Camp in Guatemala mit all seinen Baracken bis auf die Grundmauern. Aber auch die blieben nicht stehen: Sämtliche Fundamente wurden aus dem Boden gerissen. Dann kamen Bulldozer und verwüsteten den Rest. Heute wächst dichter Dschungel dort, wo einst die USA ihre kubanischen Söldner ausbildeten.²

Aber was man auch tun mag, um die Fakten zu verdunkeln, niemandem wird es gelingen, dies finstere Blatt aus der Geschichte der USA herauszureißen.

Washington kennt und anerkennt kein nationales Selbstbestimmungsrecht anderer Völker, wo und wann und wenn es um den Profit der eigenen Trusts geht. Ignoriert, mißachtet und vergewaltigt wird der Wille anderer Nationen, nach ihren eigenen Ideen zu leben, wenn diese nicht mit denen übereinstimmen, die in „Gottes eigenem Land“ herrschen. Der historische April 1961 aber zeigt nicht nur das Verbrechen der USA, sondern auch, daß sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts das Verbrechen nicht mehr auszahlt; denn eine Grenze hat Tyrannenmacht.

¹ Haynes Johnson: a. a. O., S. 175/176.

² Ebenda, S. 350/351.

Kuba spielt die erste Geige

„Multinationale Karibische Flotte“ in Sicht

F R

30. 4. 1975

Von Hermann P. Gebhardt (Montevideo)

Den schlechten Schiffverbindungen und zu hohen Frachtkosten in der Karibik wollen lateinamerikanische Staaten jetzt gemeinsam entgegentreten: Die „Multinationale Karibische Flotte“, die in Costa Rica auf der Ministertagung von 17 Staaten ins Leben gerufen werden soll, berührt nicht nur US-, sondern auch holländische und bundesrepublikanische Schiffsinteressen. Sollten sich die Minister, die ab 5. Mai zusammensitzen, einig werden, so wäre das ein spektakulärer Schritt der Integrationsbewegung.

Mit der Einheit haben die Lateinamerikaner bisher kein Glück gehabt. Zwar wehen vor dem großen grauen Gebäude der „ALALC“ (Lateinamerikanische Freihandelszonen-Vereinigung) in Montevideos Hauptstraße Rambla weiterhin die Fahnen aller südamerikanischen Länder, doch von einer Aufhebung der Zölle ist keine Rede mehr, obwohl dieser Prozeß in zehn Jahren abgeschlossen sein sollte. Nicht eine einzige gemeinsame lateinamerikanische Industrie existiert bisher. Bis vor kurzem hieß es, eine Unterorganisation, der „Andinen-Block“ (an dem Kolumbien, Venezuela, Ecuador, Bolivien, Chile und Peru beteiligt sind), entwickelte sich planmäßig. Doch ihr größtes Projekt, der Aufbau einer gemeinsamen Autoindustrie, kommt trotz sehr langwieriger Verhandlungen nicht vorwärts. Auch die Werke für Petrochemie und chemische Düngemittel stehen noch auf dem Papier. Während die Zollsenkungen einerseits vor allem durch den Gruppenegoismus der einzelstaatlichen Wirtschaftsinteressen verhindert werden, wirken auf der anderen Seite die weltweiten multinationalen Chemiekonzerne bisher erfolgreich dem Aufbau lateinamerikanischer Konkurrenz

entgegen.

Nach diesen Erfahrungen sehen politische Beobachter den neuen Integrationsbemühungen, die von Venezuela, Mexiko und Kolumbien ausgehen, mit einiger Skepsis entgegen. Doch durch die venezolanischen Petroleum-Milliarden bekommt die lateinamerikanische Entwicklungspolitik zum erstenmal einen echten Auftrieb, nachdem die nordamerikanischen Gelder für die „Allianz für den Fortschritt“ mehr der nordamerikanischen Industrie als der südamerikanischen Wirtschaft genützt haben. Den Höhepunkt der Integrationsbemühungen stellt die Bildung der „SELA“ („Lateinamerikanisches Wirtschaftssystem“) dar, die wahrscheinlich im Juli dieses Jahres in Caracas oder Mexiko stattfinden soll. Ob ihr alle südamerikanischen Staaten beitreten, ist unsicher. Brasilien zögert mit dem Hinweis auf die Stagnation der „ALALC“ und des „Andinen-Pakts“. Doch auch ohne den größten Staat wollen Mexiko, Venezuela und Kolumbien diesen Block bilden, vor allem, um die Preise für die lateinamerikanischen Rohstoffe zu kontrollieren.

Der erste Schritt bei diesem neuen Anlauf zu der bisher gescheiterten Politik einer „lateinamerikanischen Einheit“ ist die geplante „Multinationale Karibische Flotte“. Sie wird die erste dieser Art in Lateinamerika überhaupt sein. Spektakulär auch, weil Kuba, noch bevor es im panamerikanischen Konzert wieder offiziell mitspielen darf, schon am Pult der ersten Geiger sitzen soll. Außer Kuba, Mexiko, Venezuela, Kolumbien und Panama sind noch 12 andere Anliegerstaaten der Karibischen See beteiligt: Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Guyana, Dominikanische Republik, Haiti,

Jamaica, Barbados, Trinidad-Tobago und Granada.

Insgesamt sind 140 Millionen Menschen betroffen. Der mexikanische Staatssekretär Ruben Gonzalez Sosa erklärte unlängst, der Seetransport auf dem Karibischen Meer sei unzureichend und teuer. Eine Fracht von Mexiko nach Finnland koste weniger als eine Fahrt nach Venezuela, und bisher sei die Ausfuhr von Vieh aus Costa Rica und Nicaragua auf Grund der unzureichenden Seeverbindungen gescheitert.

Da Kuba über die größte Flotte und die relativ höchste Zahl ausgebildeter Offiziere der Handelsmarine verfügt, sollen hauptsächlich seine Schiffe eingesetzt werden: Auch spricht man schon über den Bau besonders von Bananendampfern. Der Außenminister von Costa Rica Gonzalo Facio meinte: „Die multinationale Reederei wird einen Circulus vitiosus brechen. Ohne Transport gibt es keinen Handel, und ohne Handel gibt es keinen Transport. Wir werden erreichen, daß die Karibische See sich wirklich in ein wahres Mare nostrum verwandelt.“

Die traditionelle Machtkonkurrenz zwischen Mexiko und Venezuela in diesem „geographischen Korridor“ soll gemeinsam überwunden werden. Die Hegemonie innerhalb des Blocks will man vermeiden, indem kein Staat mit mehr als 15 Prozent an der Flotte beteiligt wird. Es bleibt abzuwarten, wie weit die nordamerikanischen, holländischen, norwegischen und deutschen Reedereien, die die Zone derzeit bedienen, ausgeschaltet werden können. Jedenfalls verpflichten sich alle Mitgliedstaaten, der gemeinsamen Flotte Präferenz zu gewähren.

D I E F R A U I N K U B A

Übersetzung: Regina Salazar u. Oscar Vinueza
"La Obrera", in: La Mujer en la Revolución cubana,
herausgegeben aus Anlaß der Lateinamerikanischen
Frauenkonferenz in Santiago de Chile, 23.-28.Okt.1972,
La Habana, Cuba, 1972, "Jahr des sozialistischen
Wettbewerbs".

Die Frau als Arbeiterin

"Dieses Phänomen der Frauen in der Revolution
ist eine Revolution innerhalb der anderen
Revolution". Fidel Castro

Die Eingliederung der Frau in den gesellschaftlichen Prozeß der Arbeit ist eine der grundlegenden Aufgaben der sozialistischen Gesellschaft, da die Frau ein Stützpunkt zur Entwicklung des nationalen Reichtums und zum Aufbau eines neuen Lebens ist. Einmal wies der Arbeitsminister Jorge Risquet auf die Unterschiede zwischen gestern und heute hin: "Wenn früher die traurige und schmerzvolle Tatsache zu beobachten war, wie viele Frauen von Tür zu Tür gehen mußten, um als Dienstmädchen Arbeit zu erbitten, so geht heute die Revolution - die alles verändert - von Tür zu Tür, die Frauen bittend, sich in den Arbeitsprozeß einzugliedern". Diese Veränderung ist so schnell und komplex erfolgt, daß sie zumindest eine kurze historische Analyse verdient.

a) Die arbeitende kubanische Frau in der Kolonialzeit

Das Leben der einfachen Frauen in der kolonialen Gesellschaft war äußerst schwierig. Sehr wenige von ihnen standen im Produktionsprozeß, im strengen Sinne. In Wirklichkeit bot das koloniale Leben nur drei große Zweige der handwerklichen und industriellen Entwicklung, die in der Lage waren, zur Bildung eines weiblichen Proletariats beizutragen: die Tabak-, die Zucker- und die Textilproduktion.

Isoliert blieb der umfangreiche Dienstleistungssektor, der fast nie als Unternehmen organisiert war, sondern von einzelnen Arbeiterinnen geleistet wurde, nämlich von: Wäscherinnen, Büglerinnen, Flickschneiderinnen, usw. Nur in den Fällen, wo die Arbeit in einer Werkstatt stattfand, konnte der Kontakt der Frauen untereinander ein Klassenbewußtsein entstehen lassen.

Die Zuckerproduktion soll hier kurz geschichtlich erwähnt werden. Ende des 18. Jahrhunderts - der Phase der starken Entwicklung der kubanischen Manufaktur - beginnt der massive Import von Sklaven mit dem Ziel, diese bei den Zuckerbetrieben einzusetzen.

In der ersten Phase wurde die Frau als unproduktive oder minderwärtige Arbeitskraft angesehen, deshalb konzentrierte sich der Sklavenimport fast grundsätzlich auf Männer. So entstanden Anfang des 19. Jahrhunderts große handwerkliche Betriebe, die bis zu 100 und 150 Sklaven beschäftigten. Die Verteilung der Betriebe erfolgte zentral gesteuert nach Geschlechtern in der Regel im Verhältnis von 8 Männern zu 2 Frauen. So häuften sich in den Zuckerbetrieben nicht nur die barbarischen Mißhandlungen an Sklaven, sondern auch alle typischen Abarten der sexuellen Unterdrückung.

Als der Preis der Sklaven übermäßig stieg, fanden die Kolonialherren

neue Einnahmequellen durch die Menschenzucht und führten deshalb jetzt massiv die Frauen in die Zuckerbetriebe ein. Seitdem lernten diese die gleiche mühsame Arbeit kennen wie ihre Leidensgefährten, sowie das mechanische Leben des tierischen Erzeugens. Die Abscheu der Sklavensfrau Kinder zu haben, damit diese die eigene Tragödie fortsetzten, spiegelte sich in der überraschenden Tatsache wider, daß trotz des Interesses des Sklavenhalters Menschen zu züchten, diese Frauen die niedrigste Fruchtbarkeitsrate der kolonialen Gesellschaft aufwiesen. Henri Dumont, Professor an der Universität zu Paris, der Kuba 1866 besuchte, führte eine Analyse dieses Problems durch.

Nach Abschaffung der Sklaverei und zu Anfang der industriellen Phase des kubanischen Zuckers, wurde die Frau aus den Zuckerbetrieben entlassen und gezwungen auf den Zuckerplantagen zu arbeiten. Erst der revolutionäre Prozeß hat ihr wieder den Zugang zum Industriesektor, z.B. als technische Laborarbeiterin, ermöglicht.

Um 1775 hat die Frau die Aufgabe als Entfaserin in der Tabakproduktion übernommen. Der besorgniserregende Mangel an handwerklicher Arbeitskraft in einer kaum bevölkerten Kolonie verlangte ihre Eingliederung in diesen Arbeitsbereich. Es gab verschiedene Versuche diesbezüglich. Eine Mitteilung von 1800 sagt aus, daß "jede Frau, die sich als Tabakwicklerin anmeldet, beschäftigt werden soll". Es ist möglich, daß die lange Tradition als Arbeiterin in diesem Zweig ein ausschlaggebender Faktor zur Bewußtseinsbildung der Frau als Klasse war und ebenso zur Bildung ihres revolutionären kämpferischen Geistes.

Gegen Ende des Jahrhunderts war die Frau bereits bei der Tabak- und Zigarrenproduktion voll eingegliedert. Aber ihre damalige Situation unterschied sich vollkommen von der, die sie während der ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts innehatte. Zu Anfang wurde die Frau wegen des starken Mangels an Arbeitskräften, der die koloniale Produktion belastete, zur Arbeit herangezogen. Durch diese Situation kam die Frau in den Genuß einiger Rechte. Wie schwierig die Durchsetzung dieser Rechte aber war, zeigt folgende Entwicklung: Ende des Jahrhunderts ist es der Bourgeoisie nämlich gelungen, in den großen kubanischen Städten ein Arbeitslosenheer zu schaffen, das zur intensiveren Ausbeutung der Arbeiter führte. Von da ab mußte jedes Zugeständnis durch gewaltsame arbeitspolitische Kämpfe errungen werden.

Ebenfalls begannen um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Schneiderwerkstätten zu entsenden, denn die Sklavenhalter waren gezwungen, für ca. 400 000 Sklaven, mehrere Millionen von angefertigten Kleidungsstücken zu kaufen. Diese Bekleidungsstücke waren unter dem Namen "esquifacciones" bekannt und wurden aus den billigsten Stoffen, die auf dem Markt zu finden waren, angefertigt. Die großen Kleiderwerkstätten für Sklaven spezialisierten sich auf Hosen, Kleider, Hemden, usw., mit dem niedrigsten Aufwand an Stoff, Faden und Schnitt bei einer Massenherstellung. Das war der erste kubanische Versuch der Industrialisierung und Fabrikation der Bekleidungsproduktion und zwar ausgehend von einem Rationalisierungsprozeß. Dort begann sich auch der proletarische Kern der Nadelarbeiterinnen zu bilden.

Ende des 19. Jahrhunderts sind die ersten Streik- und Protestversuche zu verzeichnen, welche den bereits erreichten Bewußtseinsgrad des sich bildenden Frauenproletariats aufweisen. Schon damals war bekannt, daß die Frauen für die gleiche Arbeit, wie die des Mannes, nur zwischen 40 - 50 Prozent des Lohnes erhielten.

Auf den Schlachtfeldern des Unabhängigkeitskrieges erhob sich die Stimme der kubanischen Frau, Ana Betancourt, welche bei der verfassunggebenden Versammlung von Guáimaro, 1817, sagte: "Wenn der Augenblick kommt die Frau zu befreien, wird der Kubaner, der die vererbte und rassistische Sklaverei abgeschafft hat, sich der Eroberung der Rechte der Frau

widmen, die heute im Krieg seine Schwester ist und morgen seine Gefährtin sein wird".

Während der ersten nordamerikanischen Intervention in Kuba, 1898-1902, erreichte der Kampf der Arbeiterinnen ein neues Niveau.

Damals begannen die Frauen auch massiv in den Lehrbetrieb der Volksschulen einzudringen und leisteten hier seitdem ausgezeichnete Arbeit.

Ein Beispiel dafür ist Aurora Serra. Zweifach diskriminiert, als Frau und als Schwarze, erreichte sie damals die höchsten akademischen Auszeichnungen der pädagogischen Schule von New York, wo ihr Vater an der Seite von José Martí stand. Nach ihrer Rückkehr gründete und unterhielt sie eines der hervorragendsten Gymnasien, das die Republik je gekannt hat.

b) Die arbeitende kubanische Frau in der Pseudorepublik

Bis 1903 hatte sich die Situation der arbeitenden Frau in Kuba nicht wesentlich verändert. Die wichtigsten Errungenschaften erreichte sie vielleicht im Lehrbetrieb und im Bereich der Angestellten des Öffentlichen Dienstes.

Die humoristischen Zeitschriften dieser Jahre versuchten den heldenhaften Kampf der Frau lächerlich zu machen, indem sie Witze wie folgenden veröffentlichten: Die Frau beschloß sich zu emanzipieren und wurde zur Schreibkraft.

Emilia de Córdova, kubanische Patriotin, die als erste Schreibkraft ihres Landes eingestellt wurde, erreichte durch ihren politischen Einsatz, daß die Frauen dem Öffentlichen Dienst zugelassen wurden. Dadurch eröffnete sich für die Frau eine neue Möglichkeit des unabhängigen Lebens.

Der wirtschaftliche Fortschritt der Pseudorepublik brachte zwar neue Arbeitsmöglichkeiten für die Frauen, aber bei allen herrschte weiter die selbe Diskriminierung und Ausbeutung vor, die sich vor allem dadurch ausdrückte, daß die Frau einen niedrigeren Lohn für die selbe Arbeit erhielt, als der Mann.

Die sogenannte "Heimarbeit", die typisch für die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts in Europa war, setzte sich in Kuba erst in den ersten Dekaden unseres Jahrhunderts durch. Mittels dieses Systems ersparten sich die Unternehmer große Kosten für die Einrichtung und Verwaltung der Betriebe, sie übernahmen keine sozialen Leistungen, es bestand kein festes Arbeitsverhältnis für die Arbeiterinnen, und sie vermieden damit, daß die Frauen ein Klassenbewußtsein entwickelten. Das Festhalten an der "Heimarbeit" wurde durch die Abneigung der Frauen in die Betriebe zu gehen, aufrechterhalten. Diese Abneigung entstand zum einen aufgrund der äußerst schlechten Bedingungen solcher Betriebe und zum anderen durch die jahrhundertelangen Vorurteile und Geringschätzung gegenüber dieser Betriebe. Selbst wenn die Löhne in den Konfektionsbetrieben unglaublich niedrig waren - z.B. 2.75 Pesos wöchentlich, für 12 Stunden Arbeit täglich -, so war der Lohn für die "Heimarbeit" noch niedriger für die gleiche Leistung. Und das gravierende dabei war, daß diese geringe Bezahlung durchgeführt wurde unter Berücksichtigung der angeblichen "Bequemlichkeit für die Frauen, indem man ihnen die Arbeit ins Haus brachte". In Wirklichkeit aber war dies eine Methode sich Kosten zu sparen, die der Unterhalt eines Betriebes verlangt hätte.

Sehr bald rief das bestialische System der Ausbeutung eine starke Bewegung des Protestes hervor. Die ersten die sich erhoben, waren die Tabakentfaserinnen, die dem Beispiel ihrer Genossen auf den Tabakplan-

tagen folgten. 1909 leitete der Verband der Büglerinnen den ersten Arbeiterinnenstreik, der von Frauen organisiert und durchgeführt wurde.

Es ist nicht möglich Schritt für Schritt dem Kampf der kubanischen Frauen zu folgen, denn Jahr für Jahr gelang es ihnen neue und endgültige Erfolge zu erringen.

Jedoch waren noch in den 20er Jahren selbst die Bemühungen vieler kubanischer Arbeiter, um den Kampf für die Wiederherstellung der Frauenrechte, mit einer unbewussten protektionistischen und geringschätzigen Haltung der Frau gegenüber verhaftet. Daß dies das Ergebnis der Vergangenheit war, zeigte sich auch auf dem Nationalen Arbeiterkongreß 1920, wo ein Wettbewerb mit folgender Losung stattgefunden hat: "Wahl der tugendhaftesten Arbeiterin von Havanna". Die bei dieser Gelegenheit angewandte Terminologie war näher den Zeiten Fray Luis de León's Theaterstück "Die vollkommene Ehefrau" (16. Jahrhundert), als der Dekade, in der sich der erste sozialistische Staat der Welt herauskristalisierte.

Die Zeit von 1915-1920 war durch einen blutigen und direkten Kampf, mit öffentlichen Demonstrationen, Protests und Streiks usw. gekennzeichnet, die mit der Frauenbewegung entweder entstanden, oder mit ihr eng verbunden waren.

Diese zersplitterten Bemühungen begannen sich mit der Gründung der Kommunistischen Partei (1925) zu koordinieren. Die Partei beabsichtigte eine allgemeine Organisation der kubanischen Arbeiterinnen zu schaffen, mit der anfänglichen Forderung: "Gleiche Arbeit, gleicher Lohn", denn die ökonomische Gleichberechtigung ist eine der Grundlagen der politischen und gesellschaftlichen Gleichberechtigung.

Von da an nahm der Kampf neue Formen an. Die Arbeitskonflikte setzten sich in vereinzeltten Sektoren fort, aber es gab bereits einen breit angelegten Programmentwurf, der folgende Forderungen auf allen Sektoren stellte: Mindestlohn, Verkürzung der Arbeitszeit, bezahlter Jahresurlaub, Mutterschutz, Gesundheitsschutzmaßnahmen in besonderen Industriezweigen, Altersrente... Bisher war der Frau durch ein Dekret vom 18.11.1925 lediglich das sogenannte "Stuhlrecht" (La ley de la silla) zugesagt worden, das der Frau erlaubte, sich während der Arbeitspausen zu setzen. Durch den schnellen vertikalen Mobilisierungsprozeß der Dekade von 1930, erschien jedoch dieses "Stuhlrecht" wie ein entferntes Echo.

Durch die treifende Kraft der aktiven Kommunisten gelang es den Verband der Arbeiter Kubas (Confederación Trabajadores de Cuba=CTC) 1939 zu gründen. Im selben Jahr fand auch der III. Nationale Kongress der Frauen statt. Unter dem Druck der kubanischen Arbeiterbewegung gestand die Verfassung von 1940 der kubanischen Frau die vollkommen legale Gleichberechtigung zu und verurteilte sogar jede Form der Diskriminierung wegen Geschlechtszugehörigkeit.

Jedoch, die legale Gleichberechtigung setzt noch lange nicht die wirkliche voraus.

Und in der Tat lastete über der Frau eine Struktur der Gesellschaft und Erziehung, ein Netz von Gewohnheiten und Interessen, das auch nicht durch die Kraft des Gesetzes zerrissen werden konnte. Die Tatsache aber, daß diese Gesetze erlassen wurden, war schon ein außerordentlicher Fortschritt auf dem Weg zur Befreiung der Frau.

Nach Statistiken von 1948 war ein erheblicher Teil der Frauen unter den am schlechtesten bezahlten Arbeitern zu finden. Der Prozentsatz war noch höher bei Tätigkeiten im privaten Sektor, wo sie außerdem keine sozialen Leistungen erhielten. 73,3 Prozent des gesamten Dienstpersonals waren Frauen, mit niedrigerem Lohn als dem gesetzlichen Mindestlohn, ohne Mutterschaftsschutz, ohne bezahlten Urlaub und ohne Arbeitsunfallschutz. Ebenso in anderen schlecht bezahlten Bereichen, wie beim Tabakentfasern- und sortieren, wo die niedrigsten Löhne in der Tabakindustrie bezahlt wurden, waren die Frauen sehr stark vertreten.

Bei dem langen und intensiven Prozeß des Kampfes konnten die kubanischen Frauen zwar die legale Gleichberechtigung erreichen, die jedoch nicht immer in der Praxis verwirklicht wurde. Es ergab sich der Widerspruch, daß, z.B. während die Verfassung von 1940 jede Diskriminierung aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit verbot, lehnten einige niedrige Gerichtsinstanzen die Anerkennung der Frau als juristische Person ab.

In den Fabriken und Arbeiterversammlungen hatten die Frauen theoretisch die Gleichberechtigung. Sie waren aber in der Minderheit. Ihre männlichen Genossen setzten sich daher bei vielen Gelegenheiten fast immer durch. Eine Ausnahme bildeten nur die Gewerkschaften, in denen die Frauen in der Mehrheit vertreten waren.

In den mittleren Schichten der Gesellschaft fand die arbeitende Frau eine Lösung, indem sie ein Hausmädchen zur Verrichtung der häuslichen Arbeit einstellte. Sie übertrug damit das Problem der harten Arbeit einer Frau aus niedrigen ökonomischen Verhältnissen. Der Lohn war äußerst niedrig. Es galt hier das Prinzip: Je niedriger der Lohn der Arbeiterin war, desto tiefer sank der des Dienstmädchens. Als aber das Einkommen der arbeitenden Frau den niedrigsten Stand erreicht hatte, konnte sie kein Dienstmädchen mehr unterhalten und mußte so die zweifache Arbeit - im Haus und in der Fabrik - leisten.

Für die große Mehrheit der Frauen war die erreichte legale Gleichberechtigung nur ein "feuchtes Papier". Die endgültige Befreiung war nicht ein Problem der formalen Gesetze, sondern der Notwendigkeit einer tiefgreifenden sozialen und ökonomischen Revolution, die am 1. Januar 1959 durch harten Kampf und mit Blutvergießen erreicht wurde.

c) Die arbeitende kubanische Frau in der Revolution

Wie verwirklicht sich in Kuba die Eingliederung der Frau in den Arbeitsprozeß? Es ist ihre Liebe zur Revolution, die sie dazu führte, erste Schritte zu tun.

Das zeigte sich schon 1969, als die Frauen die Plätze ihrer kämpfenden Genossen einnahmen, so daß die Produktion nicht stillgelegt werden mußte. Der Anlaß war hier die verbrecherische Yankee-Aggression in der Schweinebucht, wo die Männer die Revolution mit Waffen verteidigen mußten. Aber nicht nur hier, sondern auch bei anderen Gelegenheiten bewiesen die Frauen ihre Solidarität, wie z.B. 1969 bei der Unwetterkatastrophe. Als der Wirbelsturm "Flora" die Provinz Oriente heimsuchte, gingen die Frauen auf die Felder und retteten somit große Teile der Ernte von Kaffee, Baumwolle und Obst.

Aber nicht nur in Krisenzeiten beteiligt sich die Frau an freiwilligen Arbeiten, sondern sie tut dies in regelmäßigen Abständen, wie das gesamte Volk. Sie versteht, daß die Schlacht um die ökonomische Entwicklung des Landes eine lange und schwierige ist und deshalb beteiligt sie sich an den freiwilligen Brigaden.

Diese freiwillige Arbeit hat eine große Bedeutung bei der Bildung des revolutionären Bewußtseins, da durch den Kontakt mit der harten Landarbeit der Bauern, die geernteten Güter, die alle Kubaner genießen, erst richtig geschätzt werden.

Während des Jahres 1969 leisteten die in der Vereinigung der kubanischen Frauen (Federación de Mujeres Cubanas = FMC) organisierten Frauen einen Beitrag von 20 Millionen Stunden in der Landwirtschaft, Industrie und beim Dienstleistungssektor. Während des ersten Semesters 1972 erreichten sie bereits eine Stundenzahl von 52 Millionen.

In Kuba, durch seine Verhältnisse als unterentwickeltes Land, gab es vor dem Triumph der Revolution ca. 700.000 ständige Arbeitslose und ausser-

dem noch 300 000 Gelegenheitsarbeiter, die nur während der Zuckerröhre-ernte Beschäftigung fanden.

Mit dem Fortschreiten der Revolution wurden zahlreiche ökonomische Pläne zur Ankurbelung der Entwicklung in Gang gesetzt und die Folge davon war das Verschwinden der Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung. In 10 Jahren, bis 1968, wurden 1 Million Personen in den Arbeitsprozeß integriert; davon waren mehr als 25 % Frauen.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß die Eingliederung der Frauen unter anderen Bedingungen erfolgte als in der Zeit vor der Revolution. Zusammenfassend zeigen wir hier nochmals die wichtigsten Charakteristiken der damaligen Zeit auf: Die Frau besetzte Stellen die keine Qualifikation erforderten und sie wurde in den Sektoren eingesetzt, wo der Unternehmer sie als billige Arbeitskraft mißbrauchen konnte. Nicht zu vergessen sind hier die Akkordarbeiterinnen, die Hausmädchen und die Frauen, die in der Prostitution eine Existenzmöglichkeit suchten.

In der Dekade des revolutionären Aufbaus ergibt sich neben der massiven Eingliederung der Frau und den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß ein Wandel der Beschäftigungsstruktur. Heute nimmt die weibliche Arbeitskraft in Zweigen wie Erziehung 59 %, im Gesundheitswesen 60 % und in der Leichtindustrie 40 % der Arbeitsplätze ein. Im Sektor der Vieh- und Landwirtschaft arbeiten 39 000 Frauen als ständige Beschäftigte und in der Provinz Oriente arbeiten insgesamt 50 000 Frauen in der Kaffee- und 30.000 in der Tabakernte.

Die Beteiligung der Arbeiterin an der Arbeiterbewegung hat ständig zugenommen.

Bei der Avantgarde der Arbeiter - eine Bewegung, die von Arbeitern gebildet wird, die sich durch eine vorbildliche arbeits- und bewußtseinsmäßige Haltung auszeichnen -, sind bei insgesamt 618 605 Arbeitern, 140 963 Frauen vertreten. Bei den führenden Gewerkschaftern an der Basis, sind die Frauen bei insgesamt 164 364 mit 41 216 vertreten. Das ist ein weiteres sichtbares Beispiel der politischen Aktivität der kubanischen Arbeiterklasse.

Es war 1964, als sich die Eingliederung der Frau in den Arbeitsprozeß intensivierte. Am 9. Dezember 1966 betonte Premierminister Fidel Castro die Bedeutung der Beteiligung der Frau an den landwirtschaftlichen Entwicklungsplänen: "Diese Pläne, die zur ökonomischen Entwicklung unseres Landes und zum Wohlstand unseres Volkes beitragen werden, hätten nicht erarbeitet werden können, ohne die massive Eingliederung der Frau in den Arbeitsprozeß".

Im Februar 1964 erklärte Fidel Castro zur Schaffung von günstigen Arbeitsbedingungen für die Frau folgendes: "In jedem Fall hat die Natur eindeutige Unterschiede festgelegt, aber weder juristischen, moralischen, noch intellektuellen, sondern sozialen Charakters. Und weil die Frau die wichtigste von allen sozialen Funktionen einnimmt, nämlich die der Fortpflanzung, ist es logisch und gerecht, daß ihr Schutz und Hilfe geleistet wird und daß ihr die Möglichkeit gegeben wird in der Güterproduktion und bei anderen sozialen und materiellen Dienstleistungen mitzuwirken, die sie bewältigen kann und muß".

Der Arbeitsminister und die Vereinigung der kubanischen Frauen (FMC) kamen zu dem Ergebnis, daß, um die Sicherheit und Gesundheit der Frau, sowie ihren Zugang zu neuen Beschäftigungsmöglichkeiten zu gewährleisten, eine Planung notwendig war. Im Januar 1967 wurden deshalb die Resolutionen Nr. 47 und Nr. 48 beschlossen. Die erste sperrt zugunsten der Frauen bestimmte Arbeitsplätze, die nur von ihnen besetzt werden können. In den Fällen, wo diese Arbeitsplätze von Männern belegt waren, wurde deren freiwillige Versetzung gefördert. Auf diesem Wege konnten 1969, 25000 Plätze von Frauen besetzt werden. Die Resolution Nr. 48

bestimmt, welche Arbeitsplätze von Frauen nicht eingenommen werden sollen, mit dem Ziel, ihnen dadurch wirksamen Schutz zu gewährleisten.

Um die Eingliederung der Frau zu erleichtern beauftragte man die Vereinigung der kubanischen Frauen (FMC) mit der Schaffung eines Kindergarten-Zirkels (Circulos Infantiles). Z.Zt. gewähren mehr als 500 dieser Einrichtungen den Kindern Fürsorge, bezüglich ihrer Gesundheit, Verpflegung, Kleidung und Erziehung.

Man hat auch Kantinen für Schüler und Arbeiter geschaffen, um die Frau zu entlasten. Ebenfalls wurde ein breit angelegter Stipendienplan verwirklicht, wo bereits ca. 300 000 Stipendiaten kostenlos Erziehung, Verpflegung, medizinische und klinische Betreuung, Bekleidung und Erholung erhalten.

Viele Rückständigkeit der bürgerlichen Ideologie, in der die Frau als minderwertig galt, sind überwunden worden. Heute hat sie eine umfassende Beteiligung an jeder Aktivität, ohne Diskriminierung irgendwelcher Art. Die Arbeit ist für sie ein Recht und eine Pflicht geworden. Es bestehen nur noch einige Vorurteile, die sich aber durch die schnelle Entwicklung der Revolution im Prozeß der Auflösung befinden.

Die Arbeit ist heute der höchste Ausdruck der menschlichen Würde, wo sich die Frau verwirklichen kann.

Der Patenschaftsplan der FMC

Seit 1971 hat sich ein Patenschaftsplan entwickelt, der von der Vereinigung der kubanischen Frauen getragen wird. Dieser Plan wird folgendermaßen durchgeführt: Die Frauen, die jeweils nach Wohnblöcken organisiert sind, gehen im Namen der Frauenorganisation in die Produktions- und Dienstleistungszentren und übernehmen dort eine Patenschaft. Das heißt, sie übernehmen dort freiwillig eine Aufgabe. Diese Aktivität besteht darin, vor allem die Hausfrauen mit den Arbeitszentren in Verbindung zu bringen, die sich in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft befinden. Diese Aufgabe wurde mit großer Begeisterung von tausenden von Frauen, in der Mehrheit Hausfrauen, aufgenommen. Sie haben sich in die freiwilligen Arbeitsbrigaden eingereiht und somit zur Lösung vieler Probleme in der Produktion und im Dienstleistungssektor beigetragen. Im ersten Semester 1972 konnten auf diese Weise 6 513 Frauen voll in den Arbeitsprozeß integriert werden.

Die Frau in der großen Zuckerrohrernte 1970 (Zafra gigante)

Seitdem man mit der Erschließung von neuem Anbaugebiet für Zuckerrohr, sowie mit der Erweiterung der Zuckerzentralen begonnen hatte und mit massivem Einsatz die große Schlacht der Zafra 1970, die größte in der Geschichte Kubas, eingeleitet wurde, besetzte die kubanische Frau ihren Posten, wie ein Kämpfer in der ersten Reihe.

Tausende von Namen, hunderte von Anekdoten, anonyme Gesichter, Frauen jeden Alters - die man bei diesem kurzen Überblick nicht alle erwähnen kann -, haben die Geschichte der Zafra gigante geschrieben.

Schnell organisierten sich freiwillige Brigaden, die in der Mehrheit aus Hausfrauen und Bäuerinnen bestanden. Die Brigaden wiesen zwar unterschiedliche Charakteristiken je nach Provinz auf, alle stimmten aber mit dem Organisator, der FMC, überein.

Angeregt durch die Zafra-Vorbereitungen, mobilisierte der Frauenverband: 1969 im ganzen Land die Frauen, sich an dem Wettbewerb "Kämpfer der 10 Millionen" zu beteiligen, wo es eine Reihe von Aufgaben zu übernehmen galt.

Mit den ersten Schlägen der Machete auf dem Zuckerrohrfeld der großen Zafra, eilte die Frau auf die Felder, um sich mit vollem Einsatz zu beteiligen. Überall sah man dort fleißige Arbeiter, Hausfrauen und Studenten, die durch ihre Mitarbeit zur Produktionssteigerung der "macheteros" (Zuckerrohrschneider) beitrugen.

Die technische Ausbildung der Frau

Seit dem Sieg der Revolution bis zum heutigen Tag, haben in Kuba unzählige Kämpfe - einige produktiver und andere ideologischer Art - stattgefunden. So z.B. hat sich die große Kampagne, der Eingliederung der Frau in den Arbeitsprozeß, fortlaufend erweitert. Teil dieses Aspekts ist die Einrichtung von verschiedenen Schulen im ganzen Land, die die technische Ausbildung der Frau vornehmen. Eine davon ist die Uhrenschule von Havanna, die vom Handelsministerium errichtet wurde, wo die Schülerinnen nach Abschluß der Kurse als qualifizierte Arbeitskräfte in die Produktion gehen.

Bei körperlich schweren Aufgaben, wie in der Baukonstruktion, war die Frau durch eigene Initiative auch hier bereit ihren Beitrag zu leisten. Mann kann sie z.B. in Alamar (großes Bauprogramm in der Nähe von Havanna) in den verschiedensten Funktionen sehen, die ihren äußersten und verantwortungsbewußten Einsatz verlangen.

Weiterhin gibt es Kurse in der Konditorei, Baumschule, im Hotelfach, in der Geflügelzucht und Textilkunde. Diese Kurse dauern, je nach Fach, zwischen 3 Monaten und 2 Jahren und werden in engster Verbindung mit Theorie und Praxis durchgeführt.

Außerdem wurden auch andere Ausbildungskurse durch das Erziehungsministerium und andere Staatsstellen zur Ausbildung von technischen Hilfskräften in Angriff genommen, wie für Labors, Chirurgie, Zuckerprüfung, Röntgen- und Textiltechnik, usw.

Die Qualifikation der neuen Arbeiterin, oder die neue Qualifikation der alten Stellen, wo früher keine erforderlich war, beschränkt sich aber nicht nur auf die technischen Kurse, sondern ermöglicht der Frau die Ausübung eines Berufes, der sie befähigt, sich in der Arbeit der gesellschaftlichen Produktion voll zu entfalten.

Deshalb bleibt eines der herausragendsten Ziele der Revolution, die volle Eingliederung der Frau in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, nicht nur als ein Beitrag zur ökonomischen Entwicklung, sondern um ihr die Verwirklichung als Mensch zu ermöglichen.

aus unserem Reise-Programm '75

Programm Nr. 1

17tägige Flugreise: Havanna - Las Villas - Cienfuegos - Trinidad - Santa Clara - Varadero

Preis 1990 DM ab/an Berlin-Schönefeld

Reisetermine: 3. 4. - 19. 4. '75; 17. 4. - 3. 5. '75; 1. 5. - 17. 5. '75; 12. 6. - 28. 6. '75; 14. 8. - 30. 8. '75; 4. 9. - 20. 9. '75; 2. 10. - 18. 10. '75; 16. 10. - 31. 10. '75.

Programm Nr. 2

17tägige Flugreise: Havanna - Isla des Pinos - Varadero

Preis 1990 DM ab/an Berlin-Schönefeld

Reisetermine: 17. 4. - 3. 5. '75 und 16. 10. - 31. 10. '75.

Programm Nr. 3

24tägige Flugreise: Havanna - Las Villas - Cienfuegos - Santa Clara - Varadero

Preis 2495 DM ab/an Berlin-Schönefeld

Reisetermine: 8. 5. - 31. 5. '75; 5. 6. - 28. 6. '75; 31. 7. - 23. 8. '75.

Programm Nr. 4

24tägige Flugreise: Havanna - Santiago de Cuba - Camaguey - Ciego de Avila - Santa Clara - Varadero

Preis 2950 DM ab/an Berlin-Schönefeld

Reisetermine: 11. 9. - 4. 10. '75

Reisebüro Hansa Tourist

2 Hamburg 76, Hamburger Str. 132

Tel. (040) 2 99 60 10 und 2 99 60 45

W O H N U N G S B A U I N K U B A

Bericht von einem Gespräch zwischen Vertretern der DASA (Departamento de Edificaciones Sociales y Agropecuarias) und einer Delegation der Brigade "José Martí" in La Habana im September 1974.

Niederschrift: Peter Skalla, München

WOHNUNGSSITUATION VOR DER REVOLUTION

In Kuba gab es keine einheitliche und geplante Entwicklung. In einigen Zonen, meist in den städtischen wurden Wohnungen gebaut. Von 1949 - 1958 entstanden etwa 8.000 Wohnungen jährlich für den Markt, also für die zahlende Mittel- und Oberschicht. Die Miete betrug auf dem Land 20 - 30 % des Einkommens, in den Städten lag sie darüber. Die Wohnverhältnisse der armen Bauern, der Tagelöhner und Arbeiter waren katastrophal. 45 % der Wohnungen in den Städten hatten kein fließendes Wasser, auf dem Lande sogar 98 %.

WOHNUNGSSITUATION NACH DER REVOLUTION

Durch die Revolution wurden die Voraussetzungen für eine ernsthafte Arbeit geschaffen. Es wurde damit begonnen Richtlinien für eine planmäßige Entwicklung festzulegen. In einem unterentwickelten Land, wie es Kuba war, ist es die Hauptaufgabe die Rückständigkeit in allen Bereichen aufzuheben. Dazu gehört es einerseits die Produktivkräfte weiterzuentwickeln, um die Produktivität zu steigern, andererseits die sozialen Einrichtungen zu schaffen, d.h. das Schulwesen, Gesundheitswesen, Wohnungswesen u.a. weiter auszubauen. Natürlich besteht zwischen beiden ein enger Zusammenhang, denn mit der Schaffung neuer Produktionsanlagen werden in den meisten Fällen Wohnungen und andere soziale Einrichtungen benötigt. In einem Land wie Kuba, mit einer beschränkten Zahl an Arbeitskräften und Ressourcen können beide Aufgaben gleichzeitig nicht in dem Umfang erfüllt werden, wie es nötig wäre. Es müssen entweder Schwerpunkte gesetzt werden, was zur Vernachlässigung eines der Bereiche führen kann oder beide Bereiche gleichzeitig, ohne Nachteile für den einen oder anderen entwickelt werden. Mit der Form der Mikrobrigade wurde auf dem Gebiet des Wohnungsbaus ein Weg gefunden dieses Problem am besten zu lösen.

Für die Übergangszeit von mindestens 10 Jahren baut jeweils ein Teil der Arbeiter einer Fabrik Wohnungen für sich und seine Kollegen. Diese Mikrobrigadisten werden auf Versammlungen vom Fabrikkollektiv gewählt. Ihre Kollegen übernehmen ihre Aufgaben in der Produktion und helfen mehrmals in der Woche nach Feierabend am Bau mit.

Neben den Mikrobrigaden gibt es noch Brigaden mit ausgebildeten Bauarbeitern und Brigaden, in denen Mikrobrigadisten und ausgebildete Bauarbeiter zusammenarbeiten. Auf dem Land werden Wohnungen auch auf individuelle Weise hergestellt. Die Baumaterialien werden dabei vom Staat zur Verfügung gestellt. Von 1960 - 1970 wurden etwa 8.000 - 10.000 Wohnungen jährlich gebaut. Von 1971 - 1973 stieg die Zahl auf 22.100 jährlich an. 1974 und 1975 wird die Zahl ähnlich sein. 1976 ist eine wesentliche Steigerung auf 60.000 geplant, mit dem Ziel 1980 100.000 Wohnungen pro Jahr zu bauen.

STADTENTWICKLUNG HAVANNAS

Vor der Revolution war die Stadtentwicklung anarchisch. Im Zentrum entstanden repräsentative Bauten von US-Gesellschaften, in den Außenbezirken Slums für die vom Land in die Stadt gezogenen Kubaner. Die reiche Oberschicht wohnte in palastartigen Villen, die zum Teil noch aus dem

18. und 19. Jahrhundert stammten. Im Jahr 1980 sollte Havanna 4 000 000 Einwohner erreichen. In Havanna war fast die ganze Industrie und somit die meisten Arbeiter des Landes konzentriert.

Nach der Revolution mußten Schritte eingeleitet werden, um das kapitalistische Erbe zu überwinden.

Um den Gegensatz von Stadt und Land abzubauen und eine harmonische Entwicklung zu gewährleisten, wurde der Zuzug vom Land gestoppt - bei gleichzeitiger Schaffung von Arbeitsplätzen und Zentren auf dem Land - und die Einwohnerzahl Havannas auf 1,7 Millionen begrenzt. Die Villen der Bourgeoisie wurden zu gesellschaftlichen Einrichtungen wie Schulen, Kindergärten, Internate, Erholungsheime, Versammlungsstätten der Massenorganisationen usw. umgebaut.

Um die Wohnungsnot zu beseitigen wurden neue Stadtbezirke geplant. Dabei wurde darauf geachtet, daß Wohnungen und Produktionsstätten nahe beieinanderliegen. Dadurch treten keine großen Transportprobleme auf. In den Stadtbezirken befinden sich neben den Wohnungen alle Einrichtungen, die man zum Leben benötigt wie: Schulen, Kindergärten, Hospital, Geschäfte und andere Gemeinschaftseinrichtungen.

Folgende Projekte wurden bereits geplant und sind im Bau:

Alamar	130 000 Einwohner
Ost-Havanna	400 000 Einwohner
Bezirk von Alt Havanna	110 000 Einwohner
Im Süden Havannas	35 000 Einwohner
Im Westen Havannas	35 000 Einwohner
Im Südwesten Havannas	35 000 Einwohner

Bei der Erneuerung von innerstädtischen Gebieten verfährt man so, daß die Bewohner in die neuerrichteten Wohnungen ziehen und man dann mit der Erneuerung beginnt.

MIETKOSTEN

Die Miete beträgt 6 % des Einkommens des Hauptverdieners der Familie. Die Stromkosten sind bis zu einem bestimmten Quantum sehr billig. Wird darüber hinaus mehr Strom verbraucht, steigen die Kosten an. Die Bauern brauchen keine Miete, sondern nur den verbrauchten Strom zu zahlen.

BAUSYSTEME

Mit Hilfe der sozialistischen Staaten konnte die Bauindustrie aufgebaut werden. Dies und die Einführung neuer Fertigteilssysteme trug zur Steigerung des Wohnungsbaus wesentlich bei. Dabei kommen verschiedene Systeme zum Einsatz:

Für ein- und zweigeschossige Wohnbauten verwendet man ein altes System mit Pfosten und Platten.

Bei Wohnbauten mit mehreren Geschossen wird die Großplattenbauweise (z.B. Gran Panel IV) bevorzugt. Allerdings greift man auch auf traditionelle Bauweisen zurück.

Hochhäuser werden mit sowjetischen und jugoslawischen Systemen (z.B. 12 Geschosse in Alamar) errichtet.

Für den Schulbau verwendet man ein sowjetisches System.

AUSBILDUNG

Architekturschulen befinden sich in Havanna, Oriente und in Las Villas. Die Studiendauer beträgt 5 Jahre, ca. 100 Studenten schließen jährlich als Graduierte ihr Studium ab. Den Studenten wird eine komplexe Ausbildung zuteil, sie ist stark mit der Praxis verbunden. Daher arbeiten die Studenten zeitweise in der Konstruktion, umgekehrt lernen Bauarbeiter in den Architekturschulen. Dem Bedarf nach spezialisierten Ingenieuren mit

großem technologischen Wissen wurde 1969 in der Ausbildung nachgekommen. Seit diesem Zeitpunkt ist die Spezialisierung möglich (Regional- und Städteplanung, Konstruktion, Gestaltung usw.). Auch in den sozialistischen Staaten werden Kubaner zu Architekten ausgebildet.

Die sozialistische Bastion Kuba

Leistungen und Erfolge wie kein anderes Land in Lateinamerika

Seit dem 18. Januar unterhält die Bundesrepublik wieder diplomatische Beziehungen mit dem sozialistischen Kuba. 12 Jahre zuvor hatte die Bundesrepublik gemäß der Hallstein-Doktrin die Beziehungen einseitig abgebrochen und sich der von den USA inszenierten Wirtschaftsblockade angeschlossen. Heute haben bereits annähernd 80 Länder der Welt das sozialistische Kuba anerkannt.

Kuba ist nicht nur das erste sozialistische Land Amerikas, sondern auch Bastion des antiimperialistischen Kampfes in Lateinamerika — zugleich wird das Land immer mehr in die internationale Arbeitsteilung mit den europäischen sozialistischen Staaten integriert und ist heute ein vollberechtigtes Mitglied des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe. Doch nicht nur das wachsende internationale Ansehen Kubas zeugt anschaulich von der Anerkennung der Erfolge der Volksmacht in diesem Land.

„Revolution ist friedlicher Aufbau.“ Diese Worte kann man in Kuba überall hören. Wenn man durch die einzel-

nen Provinzen reist und den Alltag in den Betrieben und auf den Plantagen kennenlernt, kann man sich davon überzeugen, daß diese Worte der Wirklichkeit entsprechen. In den 16 Jahren seit der Gründung des sozialistischen Kuba haben sich das Antlitz des Landes und die Lebensweise des Volkes grundlegend verändert.

Die sozialistische Umgestaltung auf Kuba hat viele Besonderheiten, die nur diesem Land eigen sind und von seiner geographischen Lage sowie von seinen Naturbedingungen herrühren. Doch ein Merkmal ist allen Ländern des Sozialismus eigen. Das ist die intensive Bautätigkeit, vor allem der Industrie- und Wohnungsbau. Es gibt auf Kuba keine Provinz, keinen Bezirk und keine Stadt, wo keine neuen Betriebe, keine neuen Wohnhäuser für die Werktätigen gebaut werden.

Im Lande entstehen Betriebe zur Herstellung von Düngemitteln und Zement, die bestehenden Fabriken der Leicht- und der Lebensmittelindustrie werden modernisiert,

und es kommen neue Werke hinzu.

Kein einziges Land auf dem lateinamerikanischen Kontinent hat so spürbare Erfolge auf dem Gebiet der Volksbildung, des Gesundheitswesens, des Wohnungsbaus und der Entwicklung des Sports erzielt wie Kuba. Die Überwindung des Analphabetentums und die Einführung der kostenlosen Ausbildung auf allen Ebenen, die Ausbildung von Fachkräften für alle Volkswirtschaftszweige und von Tausenden von Studenten aus Staatsmitteln — das alles sind Leistungen auf dem Gebiet des Bildungswesens. Dabei gab es auf Kuba vor 16 Jahren noch nicht einmal genug Schulen, 10 000 Lehrer waren arbeitslos. Heute sind rund 2,6 Millionen Menschen von verschiedenen Formen der Ausbildung erfaßt. Allein 1973 wurden für die Bildung 700 Millionen Pesos bereitgestellt, das ist mehr als in der gesamten vorrevolutionären Geschichte. Die Zahl der Krankenhäuser und Polikliniken hat sich verdoppelt, ein großer Teil davon entstand auf dem Lande.

UZ

7.3.75

Im Juli gefeiert: Karneval in Kuba

UZ

1974

Kubas Hauptstadt feiert wieder Karneval. Die aufregendsten Vorbereitungen auf diese alle Jahre wiederkehrenden dreimal drei tollen Tage im Juli sind abgeschlossen. Am Samstag, eine Woche vor Beginn der Fiesta, ging das „Präludium“ des Karnevals über die Bühne des Amphitheaters im Lenin-Park: Die

Die Estrella heißt in diesem Jahr Maria Felix Castillo, ist 21 Jahre alt und bei der kubanischen Luftverkehrsgesellschaft als Stewardess angestellt. Sie lernt zur Zeit Französisch und will unbedingt danach auch noch das Russische meistern, damit sie den vielen sowjetischen Spezialisten, die in Kuba beim sozialistischen Aufbau helfen, auf Inlandsflügen nicht nur schöne Augen machen kann. Eines der sechs Morgensterne ist Digna Borrego Rodriguez (17). Sie lernt zur Zeit an der Landoberschule „Deutsche Demokratische Republik“ in Ariguatabo (Provinz Havanna).

Als an die Wahl der Karne-

valsprinzessin und ihrer sechs Begleiterinnen noch gar nicht zu denken war, waren bereits die organisatorisch-technischen Vorbereitungen auf das Fest in vollem Gange. Am Malecon, der Uferpromenade Havannas, wurden Tribünen gezimmert, und aus Holz, mit viel Farbe und vor allem mit verblüffend originellen künstlerischen Ideen auf vielen Straßen und Plätzen Tanzflächen hergerichtet.

In den Betrieben und Verwaltungen — Organisator des Karnevals sind die Gewerkschaften — wurden die Festwagen für den Umzug ausgestellt. Für dieses „Desfile“ gibt es diesmal 18 600 Sitzplätze

vor acht Tagen von einer unermüdlchen Jury aus Hunderten Bewerberinnen auserwählten sieben schönen Mädchen — eine Estrella (Prinzessin) und sechs Luceros (Morgensterne) — traten in einem großen Kulturprogramm erstmals vor ihr Publikum.

unter freiem Himmel. An dem „Paseos“, das heißt an allen anderen Umzügen zu den letzten drei Wochenenden im Juli, kann sich dann jeder Einwohner beteiligen. Voraussetzung ist, daß er ein Fahrzeug benutzt und daß er es mit allegorischen Figuren und Sinnbildern schmückt.

Alles muß bis aufs I-Tüpfelchen abrollen und dem großen Sinn dieses Festes würdevoll entsprechen. Kuba hat bei allem närrischen Treiben nie aufgehört, seine Karnevale nach dem Sieg der Revolution stets mit dem Gedanken an jenen denkwürdigen 26. Juli 1956 zu feiern, an dem Fidel Castro an der Spitze einer kleinen Gruppe von Patrioten

die Karnevalszeit ausnutzte und versuchte, die Moncada, eine Zitadelle der Batista-Diktatur, zu stürmen.

Zum Gedenken an diese Heldentat, die das Fanal für den Beginn der Befreiung war, werden auch diesmal am 26. Juli keine Umzüge stattfinden, nicht in Havanna und auch nicht in anderen großen Städten des Landes, wo ebenfalls Karnevalszeit ist. Auf Beschluß der Partei- und Staatsführung findet der Festakt zum Nationalfeiertag diesmal in Matanzas statt, wo vor kurzem das erste Mal in der Geschichte Kubas Wahlen zu örtlichen Volksvertretungen stattgefunden haben.

Kuba baut mit Herz und Hirn den Sozialismus auf

22. 3. 75

27. 3. 75

DKP-Delegation in Kuba / Reisenotizen von Eberhard Weber

Dreieinhalb Stunden vor Havanna, in über 10 000 m Höhe, bei 850 km Geschwindigkeit, haben wir die erste Begegnung mit kubanischen Genossen. Das Mitglied des Sekretariats der KP Kubas, Antonio Perez, fliegt in der gleichen Maschine, einer sowjetischen IL 62, die zu den modernsten, bequemsten und schnellsten Verkehrsmaschinen der Welt

gehört. Er kommt von einer Konferenz in Prag. Schon nach wenigen Sätzen zwischen Herbert Mies und dem kubanischen Genossen wird deutlich, wie sehr unsere Parteien bei der Beurteilung der Vorgänge in der Welt, im Kampf gegen Imperialismus und Neokolonialismus, für Frieden und Sozialismus übereinstimmen.

Genosse Antonio Perez hebt besonders zwei Faktoren hervor, die für die Entwicklung seines Landes prägend sind: Die Unterstützung des ganzen Volkes für die kubanische Revolution und der Enthusiasmus des Volkes für den sozialistischen Aufbau. „Wie vor 16 Jahren, in den ersten Tagen der Revolution, so ist auch heute das ganze kubanische Volk mit Herz und Hirn beim Aufbau der neuen Gesellschaft. Der Enthusiasmus des Volkes aus den Tagen des Sturzes des alten Regimes wirkt fort beim Aufbau der neuen Gesellschaft.“ Als zweiten wichtigen Faktor für die Fortschritte Kubas nennt Antonio Perez die jahrelange selbstlose Hilfe der Sowjetunion, der anderen sozialistischen Staaten und die weltweite Solidarität mit seinem Land.

Mit Betreten des kubanischen Bodens beginnen für uns anstrengende, erlebnisreiche Tage, in denen wir ein Land und ein Volk kennenlernen, das unter komplizierten Bedingungen, mit Begeisterung und Elan unter Führung der kommunistischen Partei das sozialistische Kuba vor den Toren der USA, der stärksten imperialistischen Macht, schafft.

Errungenschaften der Revolution

Bald kristallisiert sich heraus, was uns in Kuba am stärksten beeindruckt und interessieren wird. Schon nach wenigen Tagen faßt das Herbert Mies die Worte: „Uns beeindruckt am stärksten die enge Verbindung der politischen Führung mit dem Volk, der Elan der jungen Generation und des ganzen Volkes beim sozialistischen Aufbau und die großartigen sozialen Errungenschaften, die die Revolution in dem einst von ausländischen Monopolen und der

einheimischen Bourgeoisie ausgeplünderten, unterentwickelten Land gebracht hat.“

Zu den Errungenschaften gehören kostenlose moderne Bildung und Berufsausbildung, kostenlose Gesundheitsversorgung, kostenloser Besuch aller Sportveranstaltungen, stabile Preise, niedrige Mieten, Freiheit von Arbeitslosigkeit, Zukunftsangst, Seuchen und bitterer Not. Daher nimmt die Ausstrahlungskraft Kubas auf die antiimperialistische Bewegung in ganz Lateinamerika ständig zu. Die Zuckerinsel bewährt sich als Leuchtturm des Sozialismus, als Hoffnung der antiimperialistischen Völker.

Auf unserer Reise erfahren wir immer wieder, daß der Weg der Revolution nicht leicht war und auch heute noch kompliziert ist. Doch die kubanischen Kommunisten überwinden in engster Verbindung mit dem Volk und seinen Organisationen alle Schwierigkeiten. Das Mitglied des Sekretariats der KP Kubas, Jorge Risquet, sagt uns: „Die kubanische Revolution hat vier amerikanische Präsidenten, Eisenhower, Kennedy, Johnson und Nixon überlebt. Fidel leitet noch heute das Land. Kuba hat die stabilste Regierung des Kontinents.“ Dafür ist, auch das heben die kubanischen Genossen hervor, natürlich auch die internationale Entwicklung der 60er und 70er Jahre von Bedeutung.

Das veränderte internationale Kräfteverhältnis, das Erstarren des Weltsozialismus, die Hilfe der Sowjetunion und der sozialistischen Staaten hat es dem kubanischen Volk ermöglicht, die Blockade der USA zu durchbrechen und den Yankee-Imperialisten eine schwere Niederlage zuzufügen.

Kuba hielt der Blockade stand

Jetzt stehen neue große Aufgaben vor den kubanischen Kommunisten und dem ganzen Volk. Es handelt sich, so sagt Jorge Risquet, „um strategische Aufgaben von historischer Bedeutung“. Genosse Risquet erläuterte das so: „In den ersten Jahren nach dem Sturz der Batista-Diktatur bestand lange Zeit die Hauptaufgabe darin, zu überleben, die Revolution gegen die Angriffe des Imperialismus zu sichern und der von den USA errichteten Blockade standzuhalten.“ Diese Blockade hat Kuba seinerzeit von 85 Prozent des Bedarfs an Erzeugnissen der Leicht- und Lebensmittelindustrie abgeschnitten. Jetzt, nach 16 Jahren, hat sich die Revolution in Kuba konsolidiert. Auch ihre haßvollen Gegner haben begreifen müssen, daß es kein Zurück mehr gibt, daß die Revolution stabil und fest ist.

1975

Jahr des

Parteitages

Das Jahr 1975 heißt in Kuba: „Jahr des 1. Parteitages“. Die Kommunistische Partei Kubas wurde 1925 gegründet und im Jahre 1944 in Sozialistische Volkspartei umbenannt, 1962 Zusammenschluß der Sozialistischen Volkspartei, der Bewegung des 26. Juli und des studentischen „Revolutionären Direktoriums des 13. März“ zu den „Vereinigten Revolutionären Organisationen“. 1965 Konstituierung der Kommunistischen Partei Kubas aus den drei genannten revolutionären Kräften des Landes. Die kubanischen Genossen sind dabei, ihren Parteitag vorzubereiten.

Zielstrebig werden die bisherigen Erfahrungen verallgemeinert. In Übereinstimmung mit den allgemeinen, weltweiten Erfahrungen der Arbeiterklasse und den allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten des Sozialismus werden neue Richtlinien und Erkenntnisse erarbeitet und beim weiteren sozialistischen Aufbau verwirklicht. Der Parteitag hat große Aufgaben zu lösen. Er wird eine programmatische Plattform beraten und beschließen, die die Grundlage für die gesamte weitere innen- und außenpolitische Arbeit bilden wird. Diese programmatische Grundlage soll die Basis für das künftige Parteiprogramm bilden.

Der Parteitag hat weiter die Aufgabe, die Statuten der Partei zu beschließen, den Entwurf einer sozialistischen Verfassung zu beraten und vorzulegen und die Linien der Tätigkeit der Organe der Volksmacht vorzuzeichnen.

Fünf-Jahr-Plan wird beraten

Der Verfassungsentwurf wird dem Volk zur Abstimmung vorgelegt werden. Außerdem wird der Parteitag den ersten Fünf-Jahr-Plan für die Periode 1976 bis 1980 erläutern und das System der künftigen Leitung der Volkswirtschaft festlegen. Bisher war es nicht möglich, nach Fünf-Jahr-Plänen zu arbeiten. Die ökonomische und politische Situation war zu kompliziert. Die internationalen Beziehungen zu unsicher.

In zahlreichen Gesprächen haben wir erfahren, wie erfolgreich sich die Kommunistische Partei Kubas entwickelt. Sie läßt sich von den Lehren von Marx, Engels und Lenin leiten und bemüht sich, die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse im ganzen Volk zu verbreiten.

Sie ist auch die Grundlage der gesamten Arbeit der Partei. Die KP Kubas hat etwa 160 000 Mitglieder, bei einer Bevölkerung von über 8,5 Millionen. Doch ihre Stärke liegt in der festen Verbindung mit den Volksmassen.

Für die weitere Stärkung der Partei sind die Statuten von großer Bedeutung. Darin sind die Erfahrungen der internationalen revolutionären Arbeit

terbewegung verarbeitet. Schon jetzt, so sagten uns die Genossen, arbeitet und handelt die Partei nach den Statuten, die der Parteitag beschließen wird.

Bei der Begegnung der Delegation mit Fidel Castro übergab der Zweite Sekretär der KP Kubas, Raul Castro, sein Exemplar des Statutenentwurfs mit einer persönlichen Widmung Herbert Mies. Fidel

Castro ließ sich das Exemplar noch einmal geben und signierte es mit den besten Wünschen für Herbert Mies und die DKP.

Im Statut wird auch der Eintritt in die KP Kubas geregelt. Es ist nicht leicht, Mitglied der Avantgarde zu werden. Die Auswahl der Parteimitglieder erfolgt an der Basis. In den Arbeitszentren schlagen die Arbeiter vor, wer von den

Besten Mitglied der Partei werden soll. Dann entscheiden die Parteigruppen, ob der Vorgeschlagene als Kandidat aufgenommen wird. Ungefähr die Hälfte der von den Arbeitern Vorgeschlagenen wird Kandidat und später, wenn er sich weiterhin als guter Arbeiter und selbstloser Kämpfer für die Sache der Revolution und des sozialistischen Aufbaus bewährt, Mitglied der KP Kubas.

Kubas Frauen durften früher nur dienen

Volle Verwirklichung der Gleichberechtigung im täglichen Leben angestrebt

Große Leistungen im Gesundheitswesen

In unseren Gesprächen mit kubanischen Genossen geht es immer wieder um die breite Teilnahme der Volksmassen an der Lösung der politischen und wirtschaftlichen Aufgaben. Freimütig wird auch über Probleme und Fehler der Vergangenheit gesprochen. In den vergangenen Jahren habe die Partei manchmal selbst zu sehr verwaltet, sowohl in den Betrieben als auch im staatlichen Leben. Die politische Leitungsverantwortung sei dabei zu kurz gekommen. „Die Partei ist die führende Kraft im Land. Die Massen akzeptieren ihre Leitung, weil die Linie der Partei richtig ist und weil das Volk begreift, daß die Politik der Kommunisten dem Volk und dem Land dient.“

Kritisch berichten uns die Genossen, daß es noch Probleme bei der vollen Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frauen gibt. Sie sehen es als eine große Aufgabe, die völlige Gleichberechtigung der Frauen, die gesetzlich verankert ist, auch im Leben durchzusetzen. Vor der Revolution

gab es im Land weniger als 200 000 werktätige Frauen. 70 Prozent von ihnen gehörten zum Dienstpersonal. Heute arbeiten in Kuba dreimal soviel Frauen. Bei 2,3 Millionen Werktätigen sind das 25 Prozent. Dennoch macht die Zahl der Frauen, die in führenden Funktionen im Produktions-, Dienstleistungs- und Verwaltungsapparat tätig ist, nur 15 Prozent aus. In der Partei sind knapp 13 Prozent der Mitglieder Frauen. Unter den Funktionären nur 6 Prozent. Bei den Wahlen zu den Organen der Volksmacht, die kürzlich in der Provinz Matanzas durchgeführt wurden, gehören nur 3 Prozent Frauen zu den gewählten Abgeordneten, obwohl 7,6 Prozent der Kandidaten Frauen waren und der Anteil der Frauen an der Bevölkerung rund 50 Prozent ausmacht.

Hilfe durch das neue Familiengesetzbuch

Die kubanischen Genossen betrachten es als vorrangige politisch-ideologische Aufga-

be, die gesetzlich verankerte Gleichberechtigung der Frauen auch im gesamten gesellschaftlichen Leben durchzusetzen. Eine große Hilfe dabei wird das neue Familiengesetzbuch sein, das am Internationalen Frauentag nach langer öffentlicher Diskussion von Fidel Castro den Frauen übergeben wurde.

Nachdem auf einigen Lebensgebieten, so im Bereich der Bildung und Ausbildung des Gesundheitswesens und der sozialen Fürsorge außergewöhnliche Erfolge erzielt wurden, geht jetzt die kubanische Partei daran, entsprechend den Möglichkeiten die Industrie und Landwirtschaft weiterzuentwickeln und das Lebensniveau der Massen weiter zu erhöhen.

Besonders beindruckend sind die Leistungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens. Die schlimmsten Krankheiten und Seuchen, Typhus, Tuberkulose, Kinderlähmung und viele andere, die noch heute die Völker Lateinamerikas peinigen, sind in Kuba über-

wunden. Diese Leistungen sind um so bemerkenswerter, da unmittelbar nach der Revolution die amerikanischen Imperialisten versuchten, durch Abwerbung von Ärzten die Unzufriedenheit in der Bevölkerung des Landes gegen die Revolution zu schüren. Von 6000 Ärzten — viel zu wenig für Kuba — wurden 3000 in die USA gelockt.

Heute hat Kuba 8000 Ärzte, Söhne und Töchter aus dem Volk, denen früher jede Bildung und Ausbildung versperrt war, deren Eltern nichts als Analphabetismus, Sorge und Not kannten. Tausende Medizinstudenten sind dabei, ihr Studium abzuschließen, um als gutausgebildete Mediziner im Gesundheitswesen tätig zu werden. In Kuba arbeiten heute 100 000 Menschen im Gesundheitswesen und 200 000 im Bildungs- und Ausbildungswesen. Das sind bei einer Bevölkerung von 8,5 Millionen außergewöhnliche Zahlen.

„Alamar“

eine neue Wohnstadt für Arbeiter

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ist ausreichend — aber, wie uns die Genossen erzählten, noch nicht zufriedenstellend. Einige Lebensmittel sind weiterhin rationiert, z. B. Milch und Fleisch. Sie sind rationiert, weil angesichts des gestiegenen Verbrauchs noch nicht genügend vorhanden ist.

Vor der Revolution konnten nur 11 Prozent der Bevölkerung in Kuba Milch trinken,

nur 4 Prozent Fleisch, nur 2 Prozent Eier essen. Täglich fehlten den Arbeitern und Bauern rund 1000 Kalorien zur Sicherung der erforderlichen Ernährung, während eine hauchdünne Oberschicht im Reichtum schwelgte. Das hat sich grundlegend geändert. Milch, Fleisch, Eier und viele andere wichtige Lebensmittel sind heute für alle da. Die parasitäre Oberschicht ist verschwunden. Durch die Auf-

rechterhaltung der Rationierung wird gesichert, daß die Preise niedrig bleiben und die wichtigsten Lebensmittel für alle ausreichend zur Verfügung stehen. Eine Errungenschaft, von der die Völker aller anderen lateinamerikanischen Länder nur träumen können und für die sie noch hart kämpfen müssen.

Jährlich 60 000 neue Wohnungen

Genosse Jorge Risquet, Mitglied des Sekretariats der KP Kubas, informierte uns auch über Pläne und Absichten bei der Entwicklung der Wirtschaft. So wird der neue Fünfjahrplan für die Landwirtschaft in den nächsten 5 Jahren eine Zunahme um 150 Prozent vorsehen. Der Gemü-

se- und Reisanbau soll z. B. um 200 Prozent, die Geflügelproduktion um 400 Prozent, Zucker um 150 Prozent steigen. Damit werden Voraussetzungen zur weiteren Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards geschaffen.

Obwohl die Bauwirtschaft um 300 Prozent steigen wird, und 3 neue Zementfabriken errichtet werden, wird der Wohnungsbau nicht so gefördert werden können, wie das wünschenswert wäre. Von 1975—1980 werden jährlich 60 000 neue Wohnungen entstehen. Danach, im Plan 1980—1985, jährlich 100 000 Wohnungen. Wie das Wohnungsproblem bereits jetzt angegangen wird, erlebten wir im Stadtteil „Alamar“ in Havanna. Hier entsteht südlich von Havanna am Meer eine Wohnstadt, gebaut von Arbeitern für Arbeiter.

Die Brigaden, die hier arbeiten, heißen Mikro-Brigaden. Sie erbauen den neuen Stadtteil, der nach einer einheitli-

chen Konzeption wohldurchdacht, großzügig für 15 000 Menschen angelegt ist. Viele tausend Wohnungen sind bereits errichtet. Die mehrstöckigen Wohnhäuser — farbig, grün, rot, blau — und mit breiten Grünflächen dazwischen, machen einen guten Eindruck. Kindergärten, Schulen, Sportanlagen sind ausreichend vorhanden. Von jedem Wohnblock sind es nicht mehr als dreihundert Meter zu den Geschäften oder zur Schule.

Die Mikro-Brigaden wurden ins Leben gerufen, weil nach wie vor Wohnungen fehlen. Mikro-Brigaden setzen sich aus Arbeitern zusammen, die in Versammlungen in den Betrieben gewählt werden und sich freiwillig für den Wohnungsbau entscheiden. Sie errichten Wohnungen für die Arbeiter ihres eigenen Betriebes, für sich selbst.

Die errichteten Wohnungen werden im Betrieb an die besten Arbeiter und an jene, die sie am dringendsten brauchen, vergeben. Die Miete beträgt

5—6 Prozent des Lohnes. Die Wohnungen umfassen 2, 3 und 4 Zimmer. Sie werden modern eingerichtet, schlüsselfertig übergeben. Die kleinste Wohnung hat 48 qm und die größte 100 qm.

Der Leiter der Baustelle „Alamar“ kommt aus der Metallindustrie. Er berichtet uns, daß es am Anfang für ihn schwer war, die neuen Aufgaben zu lösen. Doch in gemeinsamer Arbeit wurde es geschafft. „Alamar“ ist eine junge Stadt. 45 Prozent der Bewohner sind unter 16 Jahren. Dennoch gibt es genügend Schulen, Kindergärten und Kinderkrippen.

Zucker behält seine Schlüsselposition

Die Stätten, die am Tage den Kindern und Schülern gehören, werden abends von Erwachsenen für Veranstaltungen und zum Lernen benutzt.

Im Gespräch mit Bauarbeitern betont Herbert Mies: „Alamar gehört zu den großen Überraschungen, denen wir in Kuba begegnen. Die Mikro-Brigaden sind Brigaden, die Großes leisten.“

Zu den Aufgaben des ersten Fünfjahrplanes gehört es, die Grundlagen für die Industrialisierung des Landes zu schaffen. Aber auch in Zukunft wird das Zuckerrohr und die Landwirtschaft von großer Bedeutung für Kuba bleiben. Der Zucker behält seine Schlüsselposition. Das Land hat kein Erdöl, keine Wasserkraft, wenig Roh- und Mineralstoffe — lediglich reiche Nickelvorkommen.

Bei den Arbeitern in einer Zuckerrohrplantage

Früher war das Zuckerrohrschneiden eine der quälendsten Arbeiten im Lande. Heute werden bereits 30 Prozent der Zuckerrohrernte mechanisiert eingebracht. Bis 1980 sollen es 60 Prozent sein. Die Sowjetunion hat für Kuba eine Zuckerröhren-Erntemaschine konstruiert, die bereits jetzt in kubanischen Betrieben gebaut wird.

Dank der Mechanisierung und dank der Steigerung der Produktivität des Handschneidens war es möglich, die Zahl der jährlich zur Ernte erforderlichen Arbeitskräfte von 350 000 bis 400 000 in den vorausgegangenen Jahren auf 180 000 im Jahre 1975 zu senken.

Ein besonders wirksames Mittel für die Steigerung der Arbeitsproduktivität ist der sozialistische Wettbewerb, der von der Partei und den Gewerkschaften in Zusammenarbeit mit den Arbeitern und Bauern gefördert wird.

Arbeiter als Erntehelfer

Die Begegnung mit Zuckerrohrschneidern, den Macheteros, gehört zu den eindrucksvollsten Erlebnissen unserer Kubareise. Unangemeldet besuchten wir zwei Brigaden, die Brigade „Ernst Thälmann“ und die Brigade „57. Jahrestag der Oktoberrevolution“. Diese Brigaden be-

stehen wie Hunderte andere im Land aus Arbeitern, die eigentlich in anderen Zweigen der Volkswirtschaft tätig sind, und sich freiwillig verpflichtet haben, einige Jahre bei der Zuckerröhrenernte zu helfen. Durch ihren bewußten, selbstlosen Einsatz wollen sie dazu beitragen, die Ernte des wichtigsten Verbrauchs- und Exportartikels Kubas zu sichern. Es war bereits Abend und etwas kühler als wir im Jeep am Rande einer Zuckerrohrplantage im Bezirk Havanna eintrafen. Als der Vorsitzende der DKP und die Delegation des Parteivorstandes erschienen, kamen, aus dem Dunkel des Feldes herauswachsend, die Mitglieder der Brigade „57. Jahrestag“, um die Kommunisten aus der Bundesrepublik zu begrüßen.

Harte Arbeit mit der Machete

Stolz berichteten sie von ihren Arbeitsergebnissen. Ihre Brigade gehört zu den besten des Landes. Aus jedem Satz sprach die Erkenntnis der Bedeutung des Zuckers für das sozialistische Kuba. Die Arbeit mit der Machete ist auch heute noch hart und schwer. Die Brigademitglieder schlagen am Tag über 1000 Zentner Zuckerrohr. Das ganze Land verfolgt die Zuckerrohrernte und die Ergebnisse der besten Brigaden mit gespannter Auf-

merksamkeit. Machetero, Zuckerrohrschneider, ist ein Ehrenname.

Als wir die Brigade „57. Jahrestag der Oktoberrevolution“ verlassen, wußten wir, daß der Kampf ums Zuckerrohr von politisch bewußten, entschlossenen Männern erfolgreich geführt wird.

Auf dem Weg zum Wohnheim der Brigade „Ernst Thälmann“ fahren wir durch brennende Zuckerrohrfelder, für uns ein ungewöhnlicher, eindrucksvoller Anblick, für die Kubaner etwas Selbstverständliches. Denn sie wissen, daß am nächsten Tag diese heute brennenden Zuckerrohrplantagen geschnitten werden sollen. Sie werden in Brand gesteckt, damit dürres Gras- und Blattwerk am Zuckerrohrstamm wegbrennt. Die Zuckerrohrschneider können dann leichter, die glatten Zuckerrohrstämme schlagen.

Im Wohnheim der Brigade „Ernst Thälmann“ kommt es zu einem politischen Meeting. In der Mitte der langgestreckten Baracke versammeln sich Dutzende gerade von der Arbeit zurückgekommene Macheteros um die Delegation der DKP. Sie heißen die Kommunisten aus der Bundesrepublik herzlich willkommen und berichten, daß ihre Brigade gemeinsam die Lebensbiographie Ernst Thälmanns studiert hat. Im Verlaufe der Begegnung

erkundigten sie sich nach dem Kampf der jungen Generation in der Bundesrepublik für ihre Rechte, nach dem Leben der Arbeiter und der Bauern, der Arbeit und dem Kampf der DKP.

Die Brigade las Thälmanns Biographie

Herbert Mies bedauert, daß die Delegation erst in der Dunkelheit zur Brigade „Ernst Thälmann“ kommen konnte. Doch, so betonte er, es habe auch etwas für sich, nach Schichtende mit den Arbeitern zusammenzutreffen. Denn nach schwerer Arbeit könne man sehr gut beobachten, ob die Arbeiter einen Sinn in ihrer Tätigkeit sehen, wie sie zu ihrer gesellschaftlichen Ordnung, zu ihrem Staat stehen.“ Die Stellung der Arbeiter zum gesellschaftlichen System messe man auch an der Haltung derer, die noch immer am schwersten arbeiten müssen. Das sind in Kuba die Zuckerrohrschneider. „Eure Worte und euer Auftreten haben uns tief beeindruckt und erneut bestätigt, wie entschlossen, die Arbeiter zu ihrem Staat, zur Partei und zum Sozialismus stehen.“

Ernst Buschmann berichtet in Spanisch vom Kampf der Thälmann-Interbrigadisten im spanischen nationalrevolutionären Krieg gegen die Franco-

Faschisten. Er wurde von Hochrufen auf die internationale Solidarität, auf den gemeinsamen Kampf gegen den Imperialismus unterbrochen. Und als Kurt Hoff Grüße der Hamburger Hafenarbeiter

überbringt, bezeugt der Beifall der Zuckerrohrschneider ihre Hochachtung vor den Hamburger Hafenarbeitern, aus deren Mitte Ernst Thälmann hervorging.

Castro: „Uns zwingt man nicht in die Knie“

Zu den unvergeßlichen Eindrücken unserer Kubareise gehört die herzliche Begegnung mit Fidel Castro, dem Ersten Sekretär des ZK der KP Kubas, mit Raul Castro dem Zweiten Sekretär der Partei, Rafael Rodriguez, Mitglied des Sekretariats und stellvertretender Ministerpräsident, und anderen führenden Genossen. Nach freundschaftlichem Händedruck zwischen Herbert Mies und Fidel Castro beginnt ohne lange Vorrede ein herzliches und freundschaftliches Gespräch. Es geht um die Entwicklung der Beziehungen zwischen unseren Parteien, um die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Kuba, und viele andere Fragen, die die Kommunisten in beiden Ländern interessieren.

„Ja“, sagt Fidel Castro, „Die Bundesrepublik hat vor 15 Jahren die amerikanische Blockade mitgemacht und die Beziehungen zu uns abgebrochen. Jetzt werden sie wieder aufgenommen. Es hat sich gezeigt, daß die kubanische Revolution mit nichts, weder durch Blockade, noch durch Angriffe in die Knie zu zwingen ist. Das mußte man auch in den USA und anderswo begreifen.“

Fidel Castro erinnert daran, daß sein Land die vom Imperialismus betriebene internationale Isolierung durchbrochen hat; daß auch immer mehr lateinamerikanische Staaten — trotz des Drucks aus Washington — ihre Beziehungen zu Kuba wiederaufnehmen.

Herbert Mies begrüßt die Wiederaufnahme der Bezie-

hungen der BRD zu Kuba und bringt die Entschlossenheit der DKP zum Ausdruck, in der Bundesrepublik für gute Beziehungen zwischen beiden Ländern zu wirken.

Sozialismus vor den Toren der USA

Er hebt die große Ausstrahlungskraft der kubanischen Revolution und des Aufbaus des Sozialismus vor den Toren des amerikanischen Imperialismus auf die junge Generation unseres Landes hervor. „Der entschlossene antiimperialistische Kampf des kleinen Landes gegen den übermächtigen, feindlichen Imperialismus hat die junge Generation in unserem Land begeistert. Er trägt dazu bei, daß zahlreiche junge Arbeiter und Studenten in der Bundesrepublik den Weg zur revolutionären Partei — zur DKP finden.“

„Unser Kampf war und ist nicht leicht“, entgegnet Fidel Castro. „Wir haben uns durchgesetzt, weil im antiimperialistischen Kampf das Volk fest zusammenstand, weil uns vor allem die Sowjetunion und andere sozialistische Staaten selbstlos geholfen haben.“

Als das Gespräch auf den Hafen von Havanna kommt und Kurt Hoff als Hamburger Hafenarbeiter vom Leben seiner Kollegen berichtet, sagt Fidel Castro: „Oh, mit unserem Hafen haben wir unsere Probleme. Die Schiffe werden nicht schnell genug entladen. Das kostet uns viel Geld. Aber wir werden auch das Problem noch lösen.“

Fidel Castro verweist auf die großen Errungenschaften der kubanischen Revolution. Kuba habe heute den höchsten Bildungsstand und das weitest aus beste Gesundheitswesen in Lateinamerika. Arbeitslosigkeit und Not, Prostitution und jede Entwürdigung des Menschen seien längst überwunden.

„Wir erstreben keine sogenannte Wohlstandsgesellschaft und keinen Konsumwahn. Wir legen Wert darauf, die Menschen zum bewußten Handeln zu erziehen, zum selbstlosen Einsatz für ihr Land und für internationale Solidarität. Als Folge der Kolonialzeit und der imperialistischen Blockade ist unser allgemeines Lebensniveau noch nicht hoch. Aber in sieben bis acht Jahren werden wir ein weiteres großes Stück vorangekommen sein. Doch schon jetzt sind ausreichende Ernährung, Kleidung, Wohnung, Kultur und Gesundheit für das Volk gesichert.“

Fragen nach deutschen Interbrigadisten

Dann interessiert sich Fidel Castro für den Kampf der jungen Generation und der fortschrittlichen Kräfte in der Bundesrepublik, für die Politik und Praxis unserer Partei. Mit großem Interesse läßt er sich von Ernst Buschmann über die deutschen Antifaschisten berichten, die als Interbrigadisten gegen Franco kämpften.

Die Begegnung mit Fidel Castro und seinen Kampfge-

nossen wird uns immer in Erinnerung bleiben. Es war ein herzliches Treffen mit einem Revolutionär, der tief mit dem kubanischen Volk verwurzelt ist, der große Ausstrahlung auf die Massen des Volkes, auf alle antilperialistischen Kräfte ausübt.

Am Ende der Kubareise faßt Herbert Mies die Eindrücke der Delegation zusammen: „Die Gespräche, Begegnungen und Kontakte mit Arbeitern, Vertretern der jungen Generation und mit verantwortlichen Politikern des Landes haben uns gezeigt, daß die kubanische Revolution stark und konsolidiert ist, daß das Volk unter Führung der Kommunistischen Partei auf sicherem sozialistischen Weg in die Zukunft geht. Gestützt auf die eigene Kraft und in engem, freundschaftlichen und brüderlichen Bündnis mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten ist Kuba der beeindruckende Leuchtturm des Sozialismus auf dem lateinamerikanischen Kontinent.“

WASHINGTON, 9. Mai (Reuter). Mit Kritik an der Außenpolitik der USA und der Forderung nach Beendigung des Handelsembargos gegen Kuba ist am Donnerstag in Washington die Tagung der Vollversammlung der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) eröffnet worden. Wirtschaftsfragen dürften im Vordergrund dieser Gespräche stehen.

In seiner Eröffnungsrede beklagte OAS-Generalsekretär Galo Plaza, daß die USA ihre Unterstützung der Nationen Lateinamerikas reduziert habe. Der

Lateinamerika tadelt USA

vorläufige Vorsitzende der Vollversammlung, Barbados' Außenminister G. Moe, äußerte sich enttäuscht über die Ergebnisse von US-Außenminister Kissingers sogenanntem „Neuen Dialog“ mit Lateinamerika. Man habe „große Erwartungen“ mit diesem Begriff ver-

knüpft, aber inzwischen feststellen müssen, daß „die Träume von einer vertieften Partnerschaft auf der Basis souveräner Gleichheit, Solidarität und Einheit“ der rauhen Wirklichkeit gewichen seien.

Frankfurter Rundschau

10. Mai 1976

V O N K U B A N I C H T S G E S E H E N

(Zum Artikel "Die Hände von 'Che' mit jesehen" von Peter Brügge im Spiegel 19/1975)

Wollte man dem kubareisenden Spiegel-Korrespondenten Peter Brügge glauben, so gibt es in Kuba schon soviel Industrie, daß das Land heute von der Zerstörung durch Umweltverschmutzung bedroht ist. Wir lesen richtig; nicht vom Ruhrgebiet ist die Rede. "... die im Hintergrund qualmenden Schloten ..." sind in der Logik Brüggens ein Beweis für die "... ökonomische Zwangslage der Entwicklungsinsel Kuba." Welch ein armes Land, das direkt von zwei Geiseln geplagt wird: der Unterentwicklung und der Umweltverschmutzung !!

Doch bleibt das kein einzelner Ausrutscher in dem Spiegel-Artikel. "Bürger eines Landes, wo unter Befreiung speziell Textilfreiheit verstanden wird ..." sind auf den illustrierenden Fotos durchaus wohlgekleidet, berücksichtigt man, daß im Sommer Durchschnittstemperaturen von 28°C und im Winter von 22°C vorherrschen. Durch welche Verschwörung es dem Autor nicht möglich war, beweiskräftigere Bilder seinem Artikel beizufügen, ist dem Artikel nicht zu entnehmen. Vielleicht ist das aus seinem gespannten Verhältnis zum dokumentarischen Charakter von Fotografien überhaupt zu erklären. Denn die im Artikel angesprochenen Schwefelgase, von denen Touristen in Kuba belästigt werden, sind jedenfalls nicht identisch mit den abgebildeten Rauchfahnen. Diese stammen aus einem Elektrizitätswerk, das, lange vor der Revolution gebaut, bisher noch nicht durch ein neues ersetzt wurde. Den dort entstehenden Rauch zu fotografieren, braucht es allerdings besonders günstiger Umstände: Windstille auf dieser Insel, was nicht sehr häufig vorkommt, ferner einen hohen Luftdruck, damit der Rauch nicht nach oben abzieht, und einen Journalisten, der aus einem Schlot gleich mehrere und aus Kohler Rauch Schwefelgase macht. Fürwahr - eine Meisterleistung.

Nun hat Herr Brügge allerdings auch qualifizierte Kritik vorzubringen: So muß er feststellen, daß auch auf Kuba Krokodile beißen, wenn man sie streicheln will, was das Land zu einer für Touristen ausgesprochen gefährlichen Attraktion macht. Da gibt es Läden, in denen Anzüge vermietet werden !??

Wir wollen Herrn Brügge nicht zur Last legen, daß er sich nie mit der Situation, den Lebensbedingungen der Menschen in Lateinamerika beschäftigt hat; auch nicht, daß er sich nicht mit der Verbesserung der Lebensbedingungen in Kuba seit der Revolution befaßt hat. Angreifbar wird er in erster Linie dadurch, daß er mit geschlossenen Augen durch ein Land fährt, dessen Anstrengungen er nicht sehen, dessen Erfolge er nicht wahrhaben will. Das Geld für die Reise hätte er sich sparen können.

Kostproben:

Sobald es Landwind gibt am Palmenstrand von Varadero, werden in den Appartements des hochgelobten Ausländerhotels „Kawama“ die Valuta-Touristen von Schwefelgasen gepeinigt, über die sie in den Vorschuhymnen der Reise-Illustrierten nichts gelesen haben. Das öffnet ihren Blick für die im Hinterland qualmenden Schloten und die ökonomische Zwangslage der Entwicklungsinsel Kuba, auf der sich umweltfeindliche Industrien um die Natur nicht scheren.

Nicht nur die Sowjetbürger und Kanadier, auch die im „Kawama“ noch neuen Bundesdeutschen nehmen es mit Selbstbeherrschung - wie den abschreckenden Whisky-Preis an der Bar oder den Kleinkrieg gegen Kakerlaken. So zweifelsfreie Antikommunisten diese D-Mark-Touristen meist sind, pfe-

gen sie doch ihre romantische Hochachtung für Fidel Castros Revolution. Sie reißen sich um jene buntbedruckten Baumwollhemdchen, auf denen jeder lesen kann, wie dafür sie sind: „Cuba sí!“

Als abends in Cienfuegos zwei unserer Dortmunder beim Photographieren „Chiclet! Chiclet!“ rufender Kinder verhaftet wurden, erwies sich, daß die staatliche Touristenorganisation Init (Instituto Nacional de la Industria Turística) andere Instanzen manchmal nur mit Mühe auf freieren Kurs einstimmt.

Die Dortmunder kamen auf Inits Intervention binnen zwei Stunden frei. Sie weinten vor Erleichterung. Einige Tage später nahm sie in Varadero, wo immerhin seit drei Jahren kanadische Gruppen streng begrenzten Badeurlaub verbringen, erneut eine Polizeistreife fest. Diesmal, weil sie eines jener vor 1940 erbauten Häuser geknipst hatten, in denen mietfrei gewohnt wird.

Anonyme Zivilisten schlossen sich mitunter der Terramar-Gruppe grüßlos an, und sogleich gefror die Munterkeit der Fremdenführerin Marlene Franco. Einen der Omnibuschauffeure, die sogar auf freier Strecke kontrolliert wurden, nahmen Aufpasser bedrohlich ins Gebet, weil er sich das Hotelzimmer eines Reisenden besehen hatte.

Von tausend Stichen entstellt, trat eine Lehrerin aus Wanne-Eickel alsbald im Sumpfgebiet von Guama vor ein Zuchtgehege mit zirka 35 000 Krokodilen und erlag erneut kubanischer Nonchalance. Ein Krokodil, das außerhalb des Geheges reglos im Gras lag, wurde von ihr, da es nicht ausdrücklich

für lebendig erklärt worden war, für tot erachtet. Die Poliklinik, die sie darauf blutend kennenlernte, bewies, daß es sich bei einer ähnlichen, tags zuvor besichtigten medizinischen Station um keinen Türken gehandelt hatte.

Und noch ein weiteres Mal, in Varadero, wird unsere Lehrerin zum Testfall des Gesundheitswesens. Dort stürzte sie mit einem der billig zu mietenden Fahrräder sowjetischer Bauart, die am Vorderrad keine und am Hinterrad fast keine Bremse haben.

D I E A U G E N A U F G E M A C H T

(Zum Artikel "Kuba" von Gerda Bödefeld in Brigitte 12-13/1975)

Einen Bericht ganz anderer Art als der von Peter Brügge fanden wir in der Frauenzeitschrift "Brigitte" in zwei Folgen. Zwar wünscht man sich auch hier etwas mehr Information der Journalistin Gerda Bödefeld vor Antritt der Reise, doch hat sie sich wenigstens an Ort und Stelle ausführlich informiert. Ihr Bericht ist gemischt aus Gesprächen und viel Zahlenmaterial, dem allerdings die Vergleichsmaßstäbe fehlt. Das Bemühen um Objektivität in der Berichterstattung ist deutlich erkennbar, was den Artikel wohl aus dem Kuba-Boom im bundesdeutschen Blätterwald hervorhebt. Während Peter Brügge sich dauernd von Spitzler umlagert und abgeschirmt fühlte, was vielleicht seinen an Tatsachen etwas mageren Bericht entschuldigen soll, war das offene Gespräch mit Kubanern für Gerda Bödefeld offensichtlich kein Problem.

Auszüge:

Wir konnten uns während dieser Wochen ungehindert frei bewegen, konnten jederzeit alleine losziehen, auch ohne den uns vom staatlichen Reisedienst mitgegebenen Dolmetscher Marino. Dann allerdings war mit unseren paar Brocken Spanisch nur eine notdürftige Verständigung möglich.

Insgesamt 200 000 solcher Comités de Defensa de la Revolución, abgekürzt CDR, bilden jene kubanische Massenorganisation, der rund 90 Prozent der Erwachsenen im Land angehören und hinter der von Beobachtern häufig nichts anderes vermutet wird als ein gewaltiger Apparat zur Gesinnungskontrolle, Beschnüffelung und Gängelung der Bevölkerung. Mich erstaunt die außerordentlich zahlreiche Mitgliedschaft, und ich will bei dem Gespräch herausfinden, wie weit, wäre ich Bürgerin von Kuba, meine Freiheit ginge, mich dieser Mitgliedschaft zu entziehen. Ich hätte einfach keine Lust, erkläre ich Genovevo, regelmäßig zur ideologischen Weiterbildung anzutreten. „Niemand würde Sie jemand dazu zwingen“, meint Genovevo. „Aber Sie wollen sich wirklich nicht an den gemeinsa-

men Aufgaben beteiligen? Daran, daß die Straße sauber ist, daß die Häuser fröhlich aussehen, daß auch die Kinder Ihrer Nachbarn regelmäßig zur Schule gehen, daß man mit einem Trinker streng spricht, daß man mit der Poliklinik telefoniert, wenn jemand im Haus krank wird oder wenn eine Schwangere sich nicht rechtzeitig untersuchen läßt? Nun gut, wenn Sie nicht wollen, dann werde ich sagen: Bitte, du lebst hier mit uns, du profitierst von unserer Arbeit, ich werde Vorbild für dich sein, ich werde dein Stück Straße mitputzen!“ Die Krankenschwester und Hausfrau Dolores, die in einer 20köpfigen CDR-Versammlung den Vorsitz führt – wir waren abends um halb zehn Uhr an dem hell erleuchteten, offenen kleinen Tagungsraum vorbeigegangen und hatten uns auf Dolores' freundliche Aufforderung hin einfach dazugesetzt –, legt allen Nachdruck in ihre Stimme, als sie mir erklärt: „Wir möchten, daß Sie uns richtig verstehen: Unsere Organisation kontrolliert überhaupt nicht die politische Einstellung des einzelnen! Es gibt manche Unzufriedenen in Kuba, aber wir können die Leute nicht zwingen. Auch sie sind Bürger von Kuba...“ Die CDR-Komitees sind als eine Art „Blockwart-

system“ wohnviertel- und häuserblockweise organisiert, um, wie einmal definiert wurde, „das Mindestmaß an Verwaltung zu garantieren, das zum Fortbestand der Republik vonnöten ist“. In dem Stadtranddistrikt von Santiago, zu dem das von Dolores geleitete CDR gehört, bauen zur Zeit alle Komitees gemeinsam in freiwilliger Abendarbeit ein Kino, außerdem wird ein Seitensträßchen asphaltiert. „Und bitte notieren Sie noch etwas!“, meldet sich ein Tischler mit einem verwegenen Sombrero auf dem Kopf, der mir beim Mitschreiben zugeschaut hat, „in unserem Bezirk hier haben wir letzte Woche 4000 Kinder in zwei Stunden geimpft!“ Die Polioschluckimpfung, von der er berichtet, heißt hier Bonbon-Impfung, sie ist Pflicht – der Grund dafür, daß Kuba heute kinderlähmungsfrei ist –, und Anschläge an den CDR-Büros, wie ich einen gesehen habe, lassen keine Ausrede gelten: „Morgen früh um acht Uhr, vollzählig ohne Ausnahme.“